

Dort, wo einst Jesus geboren wurde, bestimmt heute Hoffnungslosigkeit den Alltag. Reportage aus Bethlehem.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: DELF BUCHER

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 12 | DEZEMBER 2012
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



Düstere Aussichten für Asylsuchende? Schlafplätze in der Asylunterkunft Nesslau-Krummenau SG



BILD: YOSHIKO KUSANO

PORTRÄT

Heimatort Bethlehem

MIGRATION. In Bethlehem in Palästina ging er zur Schule, in Bethlehem bei Bern ist er heimisch geworden: der Palästinenser Naeem Abu Tayeh, der seine alte Heimat nicht vergessen will.

> SEITE 12

ZUKUNFT

Die Angst vor dem 21.12.12

WELTENDE. Am 21. Dezember 2012 geht der Maya-Kalender zu Ende. Um den Termin ranken sich abstruse pseudowissenschaftliche Apokalypsetheorien. Sektenexperte Georg Otto Schmid ist besorgt. > SEITE 3



BILD: ZIG

KULTUR

Biblische Theaterhelden

BÜHNE. «Genesis» in Zürich, «Moses» in Basel: Warum sind Theaterleute so fasziniert von biblischen Stoffen? Die Berner Theaterdirektorin Iris Laufenberg wundert das nicht: Die Bibel sei bester Dramastoff. > SEITE 9

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Adventsingen, Krippenspiel, Christnachtfeier: Wenn das Kalenderjahr zu Ende geht, ist in den Kirchgemeinden Hochsaison. Auch bei Ihnen. > 2. BUND

KOMMENTAR

ANOUK HOLTHUIZEN ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



Notstand

ZWIESPALT. Flüchtlingswerke, Linksparteien und Kirchenleute stecken im Dilemma: Sollen sie das Referendum gegen das revidierte Asylgesetz unterstützen? Unbedingt, sagen die einen: Der Protest gegen die immer härtere Gangart im Asylwesen darf nicht verstummen. Auf keinen Fall, sagen die anderen: Das chancenlose Referendum spielt nur den Scharfmachern in die Hände.

DIAKONIE. Das Asylgesetz ist seit 1981 zehnmal revidiert – spricht: verschärft – worden. Niemand vermag diese unselige Entwicklung zu stoppen. Auch die Kirchen nicht: Sie warfen 2006, bei der letzten Abstimmung, ihr ganzes Gewicht in die Waagschale, konnten aber das deutliche Ja zur Verschärfung nicht verhindern. Seither halten sich die Kirchenleitungen mit Kritik an der Asylpolitik zurück – vielleicht aus Resignation. Dafür verweisen sie auf die unermüdlichen kirchlichen Freiwilligen, die Flüchtlinge begleiten.

PROPHETIE. Diakonie – der Dienst am Nächsten – ist wichtig, genügt aber nicht. Es braucht auch Prophetie: das klare Wort gegen die Angstmacherei und die böswillige Etikettierung, alle Asylsuchenden seien Kriminelle oder Profiteure. Referendum oder nicht? Eine taktische Frage, die guten Gewissens verschieden beantwortet werden kann. Für die Kirche gehts um mehr: darum, dass sie Partei ergreift für Schutzbedürftige. Um ihre Glaubwürdigkeit.

Das Asylgesetz spaltet auch die Kirche

POLITIK/ Taktieren oder auf Grundwerte pochen? Das Referendum gegen das Asylgesetz reißt Gräben auf.

Seit dem 29. September ist das verschärfte Asylgesetz in Kraft. Die Gesetzesrevision – die zehnte in der 31-jährigen Geschichte des Regelwerks – sieht vor, dass auf den Schweizer Botschaften im Ausland keine Asylgesuche mehr gestellt werden können, Kriegsdienstverweigerung nicht mehr als Fluchtgrund anerkannt wird und «renitente» Asylsuchende, welche die öffentliche Ordnung stören, in besonderen Zentren untergebracht werden dürfen.

Gegen die Revision, die per Dringlichkeitsbeschluss verabschiedet wurde, haben Migrantenorganisationen, Grüne und Gewerkschaften das Referendum ergriffen (www.asyl.ch).

UNEINIG. Dieses Referendum hat nun etliche Akteure, die sonst stets gegen Verschärfungen im Asylwesen kämpfen, ins Dilemma gestürzt. Etwa die SP Schweiz: Während die Parteispitze das Referendum ablehnt, schlagen sich immer mehr Kantonalsektionen auf die Seite der Referendumsbefürworter. Auch Menschenrechtsorganisationen sind gespalten: hier Basisgruppen wie augen auf, SOS Racisme oder das Europäische Bürgerinnen Forum, die sich fürs Referendum engagieren, dort die Schweizerische Flüchtlingshilfe oder Amnesty International, welche dagegen sind.

Uneinigkeit herrscht schliesslich auch in kirchlichen Kreisen. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks), das während der Ratsdebatte vehement gegen weitere Verschärfungen lobbyiert hatte, beteiligt sich nicht am Referendum: Man schätze die Erfolgchancen bei einem Urnengang als sehr gering ein, sagt Heks-Inlandleiterin Antoinette Killias, zudem wolle man «keine Plattform bieten für eine Abstimmungskampagne, die von

den Befürwortern teilweise auf dem Rücken der Schwächsten unserer Gesellschaft geführt würde». Support für diese Haltung gibts von Catherine McMillan, reformierte Pfarrerin in Brunnadern SG, die sich seit Jahren im nahen Durchgangszentrum Neckermühle für Flüchtlinge engagiert. Sie habe viel Sympathie für die Unterschriftensammlung, «aber ich befürchte, dass ein Referendum den Asylsuchenden mehr schadet als nützt». Ohnehin sei es an der Zeit, «aus diesem ewigen Teufelskreis von Referendum und Abstimmung auszubrechen» und endlich ohne steten politischen Druck über das Asylwesen zu diskutieren.

UNBEIRRT. Pfarrerin Esther Straub aus Zürich-Schwamendingen hingegen findet es mutlos, von vornherein vom Verlieren zu reden. «Die Kirche soll nicht taktieren, sondern klar Position ergreifen: für die Schwachen, Schutzlosen, Verfolgten.» Auch für Andreas Nufer, Pfarrer an der Berner Heiliggeistkirche, ist die kirchliche Zurückhaltung «keine Bankrotterklärung». Er, der im Gottesdienst aktiv auf die Unterschriftenbögen verweist, mag «nicht dauernd auf die Rechtspopulisten schielen, die ohnehin eine eigene Agenda haben». Zudem ist er überzeugt, dass eine Referendumsabstimmung auch «die christlich-humanitäre Schweiz mobilisieren» würde. Nufer wird unterstützt von der OeME-Kommission der reformierten Gesamtkirchengemeinde Bern: Unabhängig von den Erfolgchancen einer Referendumsabstimmung seien Christen «vom Evangelium her verpflichtet, in dieser Frage Einspruch zu erheben. Wir müssen dazu stehen, dass der biblische Gott ein Gott ist, der für das Recht der Fremden eintritt.» MARTIN LEHMANN

AUF EIN WORT, HERR PFARRER

ZWÖLF LAUNIGE FRAGEN: an Pius Bichsel, 49, Pfarrer in Seeberg b. Herzogenbuchsee



Bewegen, nicht belehren

- 1 Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar?**
Der Talar passt nicht zu mir. Man trifft mich im gepflegten Anzug mit Krawatte und bei Hochzeiten mit einer von meiner Schwiegermutter gefertigten Fliege an.
- 2 Welches Buch nehmen Sie mit auf eine einsame Insel – ausser der Bibel?**
Die Bibel nehme ich nicht überall mit. Meine Lieblingsautoren schon: Thomas Hürlimann, Jeremias Gotthelf und, ja, den biblischen Paulus.
- 3 Schon mal eine Predigt abgekupfert?**
Ja, von meiner Frau, die auch Pfarrerin ist. Als sie ihre Predigt von mir im Gottesdienst hörte, wurde sie von jemandem gefragt: «Bist du nicht neidisch, wenn dein Mann so gute Predigten hält?» Worauf sie meinte: «Nein, das gönne ich ihm.»
- 4 Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen?**
Ich will in der Predigt niemanden belehren, sondern bewegen. Das geht, wenn mich ein Text selber bewegt.
- 5 Wann ist letztmals jemand aus Ihrem Gottesdienst davongelaufen?**
Kürzlich bei einer Taufe: Da schrie das Kind so laut, dass es aus der Kirche getragen wurde.
- 6 Wie stellen Sie sich Gott vor?**
Nicht als Mann mit langem Bart, sondern als die grosse Energie der Liebe. Jesus war erfüllt von dieser göttlichen Liebe. Seine Person fasziniert mich noch heute.
- 7 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?**
Mein Konfirmationsspruch, der mir früher nicht gefiel, wird mir immer wichtiger: «Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Denn es ist eine Kraft Gottes, zum Heil jedem, der daran glaubt» (Röm. 1, 16). Als kritischer Mensch zu Gott zu stehen, braucht heute viel Standfestigkeit.
- 8 Welche Texte möchten Sie gerne aus der Bibel streichen?**
Nicht alles finde ich gut. Aber etwas aus der Jahrtausende alten Bibel zu streichen, ist etwa gleich sinnvoll, wie aus einem wertvollen ägyptischen Sarkophag ein mir unpassendes Stück herauszusagen.
- 9 Wie spricht Sie a) der Sigrist, b) die Konfirmandin, c) die Frau im Volg an?**
a) Pius, b) Pius (wenn sie mich von den Kinderlagern kennt). Oder Herr Bichsel, c) Pius.
- 10 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrer?**
Arzt, Reiseführer oder Diplomat. Das Schöne ist: Als Pfarrer kann man von allem etwas sein.
- 11 Haben Sie – an einer Party, in den Ferien – Ihren Beruf auch schon verleugnet?**
Nein. Aber wenn man sich als Pfarrer zu erkennen gibt, wechseln die Leute zu ernstesten Themen. Bis sie merken: Der ist aus Fleisch und Blut, mit dem kann man auch witzeln.
- 12 Übermorgen ist der 1. Advent. Wann und wo erleben Sie heilige Momente?**
Beim Entzünden der ersten Kerze. Beim Singen, Hören und Spielen weihnächtlicher Musik. Aber auch, wenn ich mit einem Menschen über diese nicht für alle so einfache Zeit rede – und wir dann sagen: «Es wird auch wieder Neujahr.»

Wie wärs mit einem Esel?

WEIHNACHTEN/ Natürlich kann man dem Göttibuben wieder einen CD-Gutschein und der Grosstante ein Eau de Cologne schenken – aber es gibt auch ganz andere Weihnachtsgeschenke. Einige Vorschläge.



Der Wegweiser der Berner Kirche zu besinnlichen Weihnachtstagen

AUFBAUEN. Heks, das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz, hat vor zwei Jahren die Idee lanciert, den lieben Angehörigen statt eines Parfums oder einer Flasche Wein mal eine Geiss, eine Entenschar oder einen Sack Saatgut unter den Baum zu legen – in Form einer Urkunde. Das Tier oder die Naturalspende erhalten dann Bedürftige in Ländern des Südens (www.heks.ch).
Die Idee nimmt dieses Jahr auch Swissaid auf. Im Weihnachtsprospekt können Spenden für Esel, Brunnenringe, Wasserröhren oder Radiosendezeit erworben werden – «damit Bäuerinnen und Bauern mehr über biologischen Landbau erfahren und ihre Rechte einfordern können» (www.swissaid.ch).

ANREGEN. Zum Nachdenken anregen will auch der SMS-Adventskalender, den Jugendliche im Auftrag der Berner Kirche gestaltet haben. Als Gegenpunkt zu Kitsch und Kommerz werden täglich witzige, sinnige und nachdenkliche Botschaften verschickt. Wer Lust hat, selber einen Adventskalender zu gestalten und damit Freundinnen und Freunden zu beglücken, kann das auch über Facebook tun (www.smas.ch).
Einen Online-Adventskalender offeriert auch das evangelische Missionswerk Mission 21. Der Überraschungskalender ist ab 1. Dezember einsehbar und bietet Besuchern auch Gewinnspiele an (www.mission-21.org).
Anregen will auch die Plakataktion, die von den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn im Kirchengebiet dieser drei Kantone läuft. Mit einem Sujet des «reformiert.»-Cartoonisten Jürg Kühni (s. Bild) machen die Kirchen auf sich und ihre Angebote zu den Festtagen

aufmerksam. Das Plakat kann mit dem Handy via Gratis-App Shortcut gescannt werden. So gelangt man auf die Webseite der reformierten Kirchen und von dort auf den Veranstaltungskalender mit Weihnachtsangeboten aus den Kirchgemeinden (www.refbejuso.ch).

ABTAUCHEN. Vorweihnachtsstimmung in die eigenen vier Wände holen und damit einen Kontrapunkt zu Saisonstress und -hektik setzen kann man zum Beispiel auch mit der neuen CD «Angels Music» von Roland Zoss und Jean-Pierre von Dach: Sie bietet eine Stunde sphärische Gitarrenklänge «für Engel und Bengel» (www.rolandzoss.com).
Oder wie wärs mit einem Vorlese-nachmittag? Tipps für Weihnachts- und Adventsbücher liegen in der ökumenischen Buchhandlung «voiro!» in Bern auf: Die entsprechende Liste findet man auch unter www.voiro!-buch.ch.
Die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium, in einem zeitgemässen Berndeutsch vorgelesen, ist auf einer neuen CD des Berner Theologen Philipp Kohli erhältlich (www.lukas2.ch).

EINSTIMMEN. Ein letzter Vorschlag für ein sinniges und sinnliches Weihnachtsgeschenk: Am dritten Adventssonntag (16. Dezember, 10 Uhr) gestalten der römisch-katholische Zirkuspfarrrer Ernst Heller und Domherr Paul Rutz, Vizepräsident der Kinderhilfe Bethlehem, zusammen mit Akrobaten und Clowns im Zirkuszelt von Gasser Olympia in Solothurn einen Weihnachtsgottesdienst mit Eucharistie. Der Eintritt ist frei, die Kollekte geht an das Baby Hospital in Bethlehem, Palästina (www.circus-go.ch).

NACHRICHTEN

Genf verliert Weltsitz der Reformierten

WELTKIRCHE. Die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) verlegt ihren Hauptsitz von Genf nach Hannover. Grund für den Wegzug auf Anfang 2014 seien die hohen Lebenskosten in Genf, teilt die Organisation mit. Der WGRK ist mit 226 Mitgliedskirchen und rund achtzig Millionen reformierten Christen in 108 Staaten die grösste protestantische Weltorganisation. Der ebenfalls in Genf ansässige Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und der Lutherische Weltbund haben ähnliche Geldsorgen, und die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) hat ihren Wegzug von Genf nach Brüssel auch bereits angekündigt. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) bedauert den Schritt: Er setze ein falsches Signal, Genf sei der wichtigste Ort ökumenischen Austauschs. **RJ**

Siseler Pfarrerin entlastet

BERNER KIRCHE. Die Pfarrerin der reformierten Kirchgemeinde Siselen-Finsterhennen, Christine Dietrich, muss nicht vor Gericht. Das Verfahren gegen sie wegen Rassendiskriminierung ist eingestellt worden. Die Staatsanwaltschaft fand in dem ihr zur Verfügung stehenden Material keine islam-begleitenden Texte. Die Pfarrerin war beschuldigt worden, Blogbeiträge für die rechtsextreme Internetseite «Politically Incorrect» verfasst zu haben. Sie hatte ihre Verantwortung stets bestritten. Der Berner Synodalarat hatte die Vorwürfe untersuchen lassen. **RJ**

SEK-Broschüre zur Abtreibung

POLITIK. Der Evangelische Kirchenbund (SEK) lehnt die Initiative «Abtreibungsfinanzierung ist Privatsache» ab. Seine Argumente legt der SEK in einer Broschüre dar. Ein Schwangerschaftsabbruch stehe zwar im Widerspruch zum Tötungsverbot, aber es gehe hier um zwei Leben: das der Mutter und das des Kindes. Der Kirchenbund hält es deshalb für richtig, dass die Krankenversicherung die Kosten übernimmt, wenn sich die Schwangere in einer Notlage befindet. Die Broschüre «Abtreibung ist keine Privatsache» kann unter www.kirchenbund.ch oder Tel. 031 370 25 25 gratis bezogen werden. **RJ**



Ausgezeichnet: Ursula Meinen

Preis für Pfarrerin

SEELSORGE. Ursula Meinen-Wagner, bis vor Kurzem Pfarrerin in Koppigen, hat ihre Stelle gekündigt und sich als Lebens- und Trauerbegleiterin selbstständig gemacht. Ihre Idee «lebenbegleiten-bestatten» will Trauernden Zeit geben, «die kostbare Zeit rund um das Sterben und bis zur Beerdigung zu nutzen». Das Projekt ist vom Zonta-Club mit dem Start-up-Preis ausgezeichnet worden. **RJ**

Erzählpionierin gestorben

SONNTAGSCHULE. In Wabern ist im Alter von 98 Jahren Ruth Zschokke-Fankhauser gestorben. Ruth Zschokke ist noch vielen ehemaligen Sonntagsschulkindern als Erzählerin von biblischen Geschichten in lebhafter Erinnerung. Ruth Zschokkes besondere Begabung bestand darin, ihr Publikum mit ihren Erzählperspektiven – aus der Optik des Kindes – zu fesseln. Mit ihrem Bruder Paul Fankhauser gab sie auch Erzählkurse und redigierte jahrelang das Schweizerische Kinder-Sonntagsblatt «Kinso». **RJ**

Melchnau geht eigene Wege

REFORMIERT. Die Kirchgemeinde Melchnau hat ihre Mitgliedschaft im Verein «saemann», dem Herausgeber von «reformiert.» Bern, per Ende Jahr gekündigt und lässt der Bevölkerung ab 2013 ein eigenes Gemeindeblatt zukommen. Schade. **REDAKTION UND VERLAG**



Zeichnung von Verena Morgenthaler

Originalwerke von Verena Morgenthaler

KUNST. Die Berner Künstlerin Verena Morgenthaler (1917–2004) hat mit ihren feinfühlig illustrierten Kinderbüchern Generationen von Eltern und Kindern begeistert. Die Originalzeichnungen aus «Die Legende des St. Nikolaus», «Marfas Lichte» und «Chinderpsalter» können nun gekauft werden. Angehörige der Künstlerin organisieren am 1. Dezember (ab 13 Uhr) eine Verkaufsausstellung in der Neuen Mittelschule in Bern (Waisenhausplatz 29). Der Erlös geht je hälftig an den NMS-Stipendienfonds und den Verein Palmyrah (Projekte für Frauen und Kindern in Sri Lanka). **RJ**



BILD: ALEXANDER EGGER

Reformierte Einheit in Vielfalt: Gottfried Lochers Antwort auf die Eiszeit in der Ökumene

Ökumene in der Krise

In seiner Rede an der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) plädierte Präsident Gottfried Locher Anfang November für einen Perspektivenwechsel: weg vom zusehends ermüdenden Dialog mit dem Vatikan, hin zu mehr Einheit unter Protestanten. Die Amtsökumene sei in der schwierigsten Phase seit Beginn der Ökumenischen Bewegung.

WEGZUG. Zeitgleich mit Lochers Plädoyer für die reformierte Ökumene wurde bekannt, dass die Weltgemeinschaft reformierter Kirchen von Genf nach Hannover zieht (vgl. Seite 2). «Wir hätten es gerne anders gehabt», sagt Locher. Entscheidend seien aber gute Kontakte des Kirchenbunds ins Ökumenische Zentrum in Genf, wo sich 349 Kirchen aus 110 Ländern begegnen. Locher: «Dort gehören auch die Reformierten hin.» **FMR**

Den Eisberg umschiffen, der den Weg zur Einheit verstellt

ÖKUMENE/ Kirchenbundspräsident Gottfried Locher will unüberwindbare Hindernisse im Dialog mit den Katholiken umgehen – und zuerst mehr reformierte Einheit stiften.

Herr Locher, sind Sie frustriert?
Immer wieder einmal. Doch mit Blick auf die Ökumene nicht, sie findet stets neue Wege. Das habe ich in meiner Rede vor den Abgeordneten des Kirchenbunds gesagt, in der ich auch Klartext sprach: Die Amtsökumene steckt in der Krise (vgl. Kasten). Wir sollten tun, was möglich ist, und möglich ist jetzt, unter Protestanten mehr Einheit in Vielfalt zu stiften und sie nicht nur von anderen zu verlangen.

Für die Bischöfe ist Ihre Abkehr von der klassischen Ökumene bequem: Sie können auf die Reformierten verweisen, die einen Dialog abbrechen, der sie nie interessierte.
Die Fakten sprechen eine andere Sprache. Mit Kardinal Koch habe ich einen neuen Dialog über das Abendmahl initiiert; Bischof Morerod, der für die Ökumene zuständige katholische Bischof, hat mich soeben nach Fribourg eingeladen; die Bischofskonferenz besuche ich in zwei Wochen. Mit den Mönchen in Einsiedeln verbindet mich eine jahrelange Freundschaft. Differenzen klar zu benennen, kann auch Vertrauen schaffen.

Trotzdem fordern Sie einen Perspektivenwechsel in der Ökumene. Das klingt nach Rückzug zu sich selbst.

Nur für den nächsten Schritt. Wollen wir weiterkommen, müssen wir einen neuen Weg suchen. Denn vor uns steht ein Fels: der Widerspruch zwischen katholischem und evangelischem Kirchenverständnis. Das klingt zwar akademisch, aber es verhindert in der Praxis die Einheit. Das Hindernis ist massiv. Schon gut, wenn theologisch an seiner Auflösung gearbeitet wird; ich versuche ja auch, etwas dazu beizutragen. Auch gut, wenn an der Basis alles Gemeinsame gepflegt wird. Aber das reicht nicht, wir können mehr tun. Einheit hat viele Gesichter, und es gibt auch reformierte Hausaufgaben, nicht nur katholische. Tun wir also auch bei uns etwas für die Ökumene. Mehr reformierte Einheit stärkt nicht nur unsere eigene Glaubwürdigkeit; sie stärkt auch die katholisch-reformierte Ökumene. Eine profilierte evangelische Kirche erreicht mehr – auch in Rom.

Die Menschen interessiert die Ökumene zwischen Katholiken und Reformierten aber trotzdem mehr als der Dialog unter protestantischen Kirchen. Häufig gehen die Konfessionsgrenzen durch Ehen und Familien.
Interessieren sie sich wirklich für die Amtsökumene, in der es nur noch Rückschritte gibt? Die Ökumene ist mir viel zu

wichtig, als dass ich sie zur Aussenpolitik verkümmern lassen will. Die Kirche hat angesichts des Grabens zwischen den Konfessionen ein Glaubwürdigkeitsproblem. Ökumene ist unverzichtbar. Vor allem dort, wo sie gelebt wird: an der Basis.

Evangelische Ökumene klingt nach Strukturreform. Wie wollen Sie die Menschen in den Schweizer Landeskirchen dafür begeistern?
Ich möchte «gluschtig» machen auf Neues. Wir haben einen gemeinsamen evan-

Die Devise lautet: bündeln, nicht zentralisieren. Was, wann und wo entscheiden die Kirchen. Kompetenzen gehören dorthin, wo sie etwas bewirken. So oder so brauchen wir mehr Austausch zwischen Basis und Leitung. Wie wäre es denn damit: eine Landessynode, einmal im Jahr über mehrere Tage hinweg. Eine Plattform für alle, denen etwas an unserer Kirche liegt: nicht nur Delegierte, auch Pfarrleute, Diakone, Synodale, Kirchenpfleger, Kirchenmusiker.

«Mehr reformierte Einheit stärkt unsere Glaubwürdigkeit, und eine profilierte evangelische Kirche erreicht mehr – auch in Rom.»
.....

gelischen Schatz. Teile davon kennen wir schon, andere sind neu. Uns allen tut der Blick über den eigenen Gartenzaun hinaus gut. Unsere Kirche ist mehr als eine Gemeinde und mehr als ein Kanton.

Verlangt mehr Einheit auch eine Kompetenzverschiebung zugunsten des Kirchenbunds?

Ein Schweizer Kirchentag?

Wer weiss. Eine Landessynode wäre ein guter Beginn. So würde plötzlich etwas wie eine reformierte Kirche Schweiz erlebbar. Jedes Jahr könnte eine gesellschaftliche Frage im Mittelpunkt stehen. Die Arbeit begäbe lange vorher in den Gemeinden. Der Kirchenbund könnte Material zur Verfügung stellen. So könnte endlich einmal die Kirchenbasis mitreden, und der Kirchenbund würde von unten her gestärkt. Wir hätten eine Kirchengemeinschaft von Genf bis in den Thurgau, von Basel bis ins Tessin. Das wäre echte, evangelische Einheit in Vielfalt. **GESPRÄCH: FELIX REICH, SAMUEL GEISER**

21. 12. 12: Maya-Kalender, Planet Niribu und Aliens

WELTUNTERGANG/ Um den 21. Dezember 2012 ranken sich abstruse pseudowissenschaftliche Theorien. Dennoch ist der Sektenexperte Georg Otto Schmid aber nicht belustigt, sondern besorgt. Im schlimmsten Fall befürchtet er sogar Selbsttötungen von Endzeitanhängern.

Glaubt man Esoterikern und Verschwörungstheoretikerinnen, steht uns am 21. Dezember ein regelrechtes Desaster bevor: Die Erde kollidiert mit dem Planeten Niribu (auch Planet X genannt) und geht unter – dass die Nasa diese Theorie als Humbug abtut, facht die Spekulationen nur noch an. Oder Ausserirdische landen auf der Erde, um die Menschheit intelligenter zu machen, wie der Alien-Forscher Erich von Däniken glaubt.

Das sind nur zwei von vielen pseudowissenschaftlichen Theorien, die sich um das Datum 21. 12. 12 ranken, das angeblich schon im sogenannten Maya-Kalender vorausgesagt worden sein soll. Die klassische Maya-Hochkultur in Guatemala, Mexiko und Belize dauerte von 3000 vor bis 900 nach Christus. Seriöse Maya-Forscher halten von den Endzeit-

spekulationen aber nichts. Für sie sind das unzulässige Interpretationen der komplexen «Langen Zählung», welche die Maya verwendeten: Diese teilt die Zeit in Abschnitte, deren längster der Baktun ist. Am 21. (oder 23.) Dezember (je nach Umrechnung) endet der 13. Baktun – und beginnt eine neue Zeit.

AUFSTIEG. Was das genau bedeutet, sei aber nicht so klar, sagt der Zürcher Religionsexperte Georg Otto Schmid. Am wahrscheinlichsten sei, dass die Maya an diesem Tag den «Eintritt in eine neue Epoche» erwarteten. «Eine zerstörerische Apokalypse sagt der Kalender aber nicht voraus», sagt Schmid, der bei der evangelischen Informationsstelle «Relinfo» arbeitet – und dem 21. Dezem-



Mayakalender: Die Steinplatte zeigt die «lange Zählung»

ber mit Sorge entgegensieht. Er schätzt, dass in der Schweiz «mehrere hundert Personen» leben, die so ernsthaft mit dem Weltuntergang rechnet, dass sie sich seit Jahren darauf vorbereitet hätten. Sie gehören laut Schmid zu den esoterischen «Lichtarbeitern», die davon ausgehen, dass die Welt am 21. oder 23. Dezember in die «fünfte Dimension» aufsteigt. «Relinfo» erhalte regelmässig Anrufe von Angehörigen solcher Personen. Schmid fürchtet gar, dass es im schlimmsten Fall – wie bei vergangenen Weltensdaten geschehen – zu Fällen von Suizid kommen könnte, wenn der Weltuntergang nicht eintritt. Er bietet darum zusammen mit der Zürcher SMS-Seelsorge eine Beratungshotline an (www.relinfo.ch).

ABLENKUNG. Auch Jugendliche beschäftigen sich mit dem Thema, etliche wollen sich am 21. Dezember zu «Weltuntergangspartys» treffen. Dennoch wird das Thema in der kirchlichen Jugendarbeit kaum behandelt, wie die Recherche von «reformiert.» zeigt. Pfarrer Samuel Burger aus dem bernischen Konolfingen fragt sich, warum die Menschen überhaupt so fasziniert sind von der Apokalypse. Er organisiert in seiner Kirchengemeinde eine Podiumsdiskussion zum Thema – mit einer Physikerin, einem Psychologen und einem Theologen. Die Angst vor dem Weltuntergang sei heute vielleicht nur eine Ablenkung, sagt er: «Wir sorgen uns um unlösbare kosmische Probleme, damit wir die aktuellen wie etwa die Umweltverschmutzung nicht anpacken müssen.» **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**



Für die kirchliche Unterweisung und die Jugendarbeit in unserer Kirchengemeinde in der Stadt Bern suchen wir auf den 1. Juli oder 1. August 2013

**eine Katechetin/
einen Katecheten
mit Erfahrung
in Jugendarbeit**

oder

**einen Jugend-
arbeiter/eine
Jugendarbeiterin
mit Katecheten-
oder
pädagogischer
Ausbildung
Pensum 70–80%**

Alle weiteren Informationen und Details finden Sie auf unserer Internetseite www.nydegg.ch

JANUAR 2013/
FEBRUAR 2013/
MÄRZ 2013

Kurse und Weiterbildung

Alter
14.1.

TREFFEN PENSIONIERTER KIRCHLICHER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER
ORT: Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, Bern
ZEIT: 10.00 – 14.00 Uhr

Kirchgemeinderat
**12.1.+
26.1.**

BASISMODUL 1: NEU IM KIRCHGEMEINDERAT
Einführungskurs für Personen, die mit den Aufgaben und Verantwortungen im Kirchgemeinderat besser vertraut werden möchten
REGION OBERAARGAU
ORT: Kirchgemeindehaus Spiez
ZEIT: 09.00 – 16.30 Uhr

Impulstagung zur kirchlichen Erwachsenenbildung
28.1.

HAUPTSACHE GESUND? – UMGANG MIT VERLETZLICHKEIT UND BEGRENZUNGEN
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, 3006 Bern
ZEIT: 13.30 – 18.30 Uhr

Kirchgemeinderat
**11.2.+
25.2.**
+11.3.+25.3.

BASISMODUL 1: NEU IM KIRCHGEMEINDERAT
Einführungskurs für Personen, die mit den Aufgaben und Verantwortungen im Kirchgemeinderat besser vertraut werden möchten
REGION BERN
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
ZEIT: 18.00 – 21.00 Uhr

Kirchgemeinderat
20.2.

ERFAHRUNGEN AUSTAUSCHEN, WEITERGEBEN, REFLEKTIEREN
Ein Nachmittag für Sozialdiakoninnen / Sozialdiakone mit Arbeitsschwerpunkt Alter
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern
ZEIT: 14.00 – 17.00 UHR

Kirchgemeinderat
26.2.
5.+26.3.

BASISMODUL 2: MIT ENGAGEMENT UND KOMPETENZ IM KIRCHGEMEINDERAT
Kurs zur Vertiefung, Ergänzung und Konkretisierung der im Basismodul 1 erworbenen Grundkenntnisse
ORT: Kirchgemeindehaus Zwinglihaus, Langenthal
ZEIT: 18.00 – 21.30 Uhr



PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

Berner Bach-Chor

Mittwoch, 19. Dezember 2012, 19.30 Uhr
Kultur Casino Bern
Samstag, 22. Dezember 2012, 19.00 Uhr
Kongresshaus Biel
Mittwoch 26. Dezember 2012, 16.00 Uhr
Kultur Casino Bern

WEIHNACHTSKONZERTE

SCHÖPFUNG
Joseph Haydn

Anne-Florence Marbot, Sopran
Matthias Stier, Tenor (Bern)
Jan-Martin Mächler, Tenor (Biel)
Dominik Wörner, Bass

Berner Bach-Chor
Einstudierung: Theo Loosli

Sinfonie Orchester Biel, SOB

Leitung: Bernhard Scheidegger

Tickets über V. Batt: Tel. 031 951 06 61
Kulturticket: Tel. 0900 585 887
Weitere Infos unter: www.bachchor.ch

Zimtsterne? Anischräbeli? Heiländerli?

Frisch gebackene Bücher.
Nicht nur zu Weihnachten.
Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
Telefon 031 311 20 88
info@voirol-buch.ch, www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.



SCHENKEN SIE Ihrer Freundin 20 Hühner.

Und helfen Sie damit armen Bäuerinnen in Indien.



www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

WENIGER LAND/ Seit der Gründung Israels ist der Lebensraum der Palästinenser immer kleiner geworden
WENIGER CHRISTEN/ Der Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung Palästinas hat abgenommen



Im Schatten der Mauer

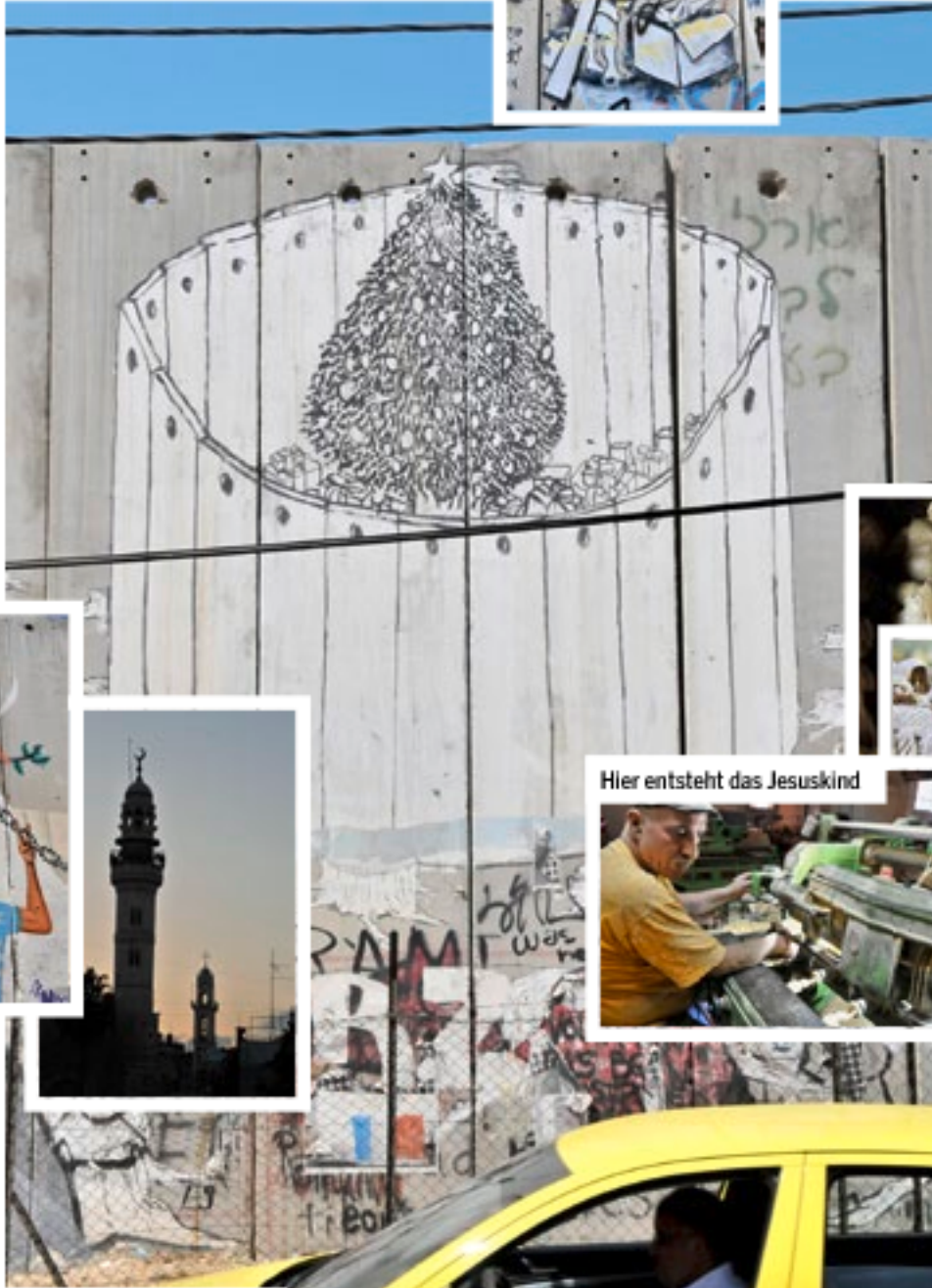
BETHLEHEM/ Die Wirtschaft lahmt, der Tourismus serbelt, die israelische Siedlungspolitik macht Angst – und immer wieder droht Krieg: 2000 Jahre nach der Geburt Jesu ist die Lage in der palästinensischen Stadt Bethlehem gespannt.

TEXT UND BILDER: DELF BUCHER



Mauergraffiti: «Wenn ich mal gross bin, werde ich das hier mit meinem Laserblick wegsprengen»

Mauergraffiti



Hier entsteht das Jesuskind



Russische Touristen



Basar in der Oberstadt



«Ich will weg von hier. In Bethlehem gibt es für unsere Familie keine Zukunft.»

CLAIRE ANASTAS, SOUVENIRKÄUFERIN

EDITORIAL

MARTIN LEHMANN ist reformiert.3-Redaktor in Bern



Ausweglos

VERSTÖRT. Mein Redaktionskollege Delf Bucher ist ein viel gereister Mann: Er hat in Argentinien schon mit Eltern verschwundener Regimegegner gesprochen, hat die traumatischen Geschichten bosnischer Kriegsflüchtlinge protokolliert und costaricanische Arbeiter porträtiert, die auf Plantagen Pestizide versprühten und deswegen steril wurden. Als er aber im September von einer Reportage aus Palästina zurückkehrte, sagte er: «Noch nie war ich nach einer Reise so erschüttert.» Zwar habe er die dramatischen Entwicklungen in Nahost von Ferne stets verfolgt, «aber jetzt habe ich die Hoffnungslosigkeit der Palästinenser mit eigenen Augen gesehen – und das hat mich enorm mitgenommen.» Unnötig zu sagen, dass diese Ausweglosigkeit mit dem neuerlichen Krieg im Gazastreifen noch einmal grösser geworden ist.

VERFAHREN. In diesem Dossier erzählt Delf Bucher, was er während seines Aufenthalts in Bethlehem, dem Geburtsort Jesu, erlebt hat. Eine Weihnachtsgeschichte ist das nicht: Die verfahrenere Lage, die Kluft zwischen Israeli und Palästinensern ist schier in jedem Satz zu spüren. Und wenn es doch etwas Weihnächtliches gibt in dieser Reportage, dann sind es Menschen wie Daoud Nassar, der palästinensische Christ, der ein «Zelt der Völker» eingerichtet hat und sagt: «Wir weigern uns, Feinde zu sein.»

Jesu Leidensgeschichte beginnt schon bei seiner Geburt. Wenigstens bei Claire Anastas. In ihrem Souvenirshop in Bethlehem verkauft die Palästinenserin die holzgeschnitzte Krippenszene mitsamt Trennmauer und Wachturm: Das Jesuskind blickt an Maria, Josef und den Hirten vorbei direkt auf eine Wachanlage en miniature.

Kein Wunder: Seit 2003 haben Claire und ihre vier Kinder täglich Beton, Stacheldraht und Wachanlagen vor Augen. Damals rückten die Bautrupps der israelischen Armee an. Als Claires Kinder von der Schule kamen, stand plötzlich eine acht Meter hohe Mauer vor ihrem Haus. Sie weinten. Heute befindet sich auf dem enteigneten Land hinter ihrem Haus der Parkplatz für die jüdischen Touristen, die das Grab von Jakobs Lieblingsfrau Rahel besuchen. Jährlich beten Zehntausende Jüdinnen und Juden am Wallfahrtsort in Bethlehem darum, endlich ein Kind zu bekommen – wie die alte Rahel. Muslimen, welche die Grabstelle auch als sakralen Ort beanspruchen, ist der Zutritt verboten.

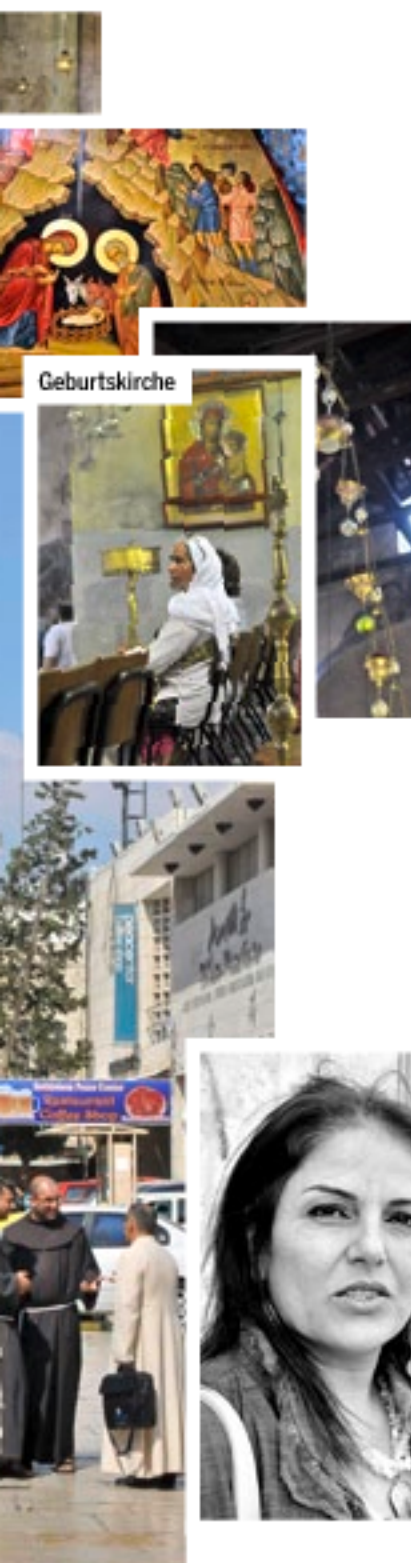
KEINE ZUKUNFT. Heute ist die «Mauer der Schande», wie Claire Anastas sie nennt, nicht mehr grau. Bunte Graffiti schmücken sie. Viele Mauermalereien sind als Motive auf T-Shirts gedruckt, die Anastas in ihrem Laden feilhält. Nur: Kundschaft hat sie wenig. «Wir kommen uns vor, als wären wir lebendig begraben», sagt Claire. In ihrer Stimme liegt kein Zorn. Es hört sich mehr wie eine Klagelitaneei an, wenn sie ihre Geschichten erzählt: etwa jene, wie israelische Soldaten ihr nach einer plötzlich verhängten Ausgangssperre den Weg nach Hause verwehrten. Oder wie der Suchscheinwerfer des nahen Wachturms nachts regelmässig ihr Schlafzimmer ausleuchtet. Und während sie früher beteuerte, an diesem unwohnlichen Ort zu bleiben, sagt sie heute: «Ich will weg von hier. In Bethlehem gibt es für unsere Familie keine Zukunft.»

Claires Krippenfiguren entstehen in der Manufaktur der Nassim Brothers,

vor deren Gebäude in grossen Lettern geschrieben steht: «Olive Wood Factory». Unten im Keller lärmt arabische Radiomusik gegen das Dröhnen der Holzbearbeitungsmaschine an. Ein Arbeiter ist damit beschäftigt, aus einem Olivenholzblock das Jesuskind zehnmal herauszufräsen. Viele Maschinen hier unten im Keller stehen unbenutzt, sind zugeschnitten von Sägemehl. In den Achtziger- und Neunzigerjahren standen oft zehn, fünfzehn Männer an den Fräsmaschinen, um die Miniaturkrippenwelt im Akkord zu produzieren. Jetzt, nach zwei Intifadas und dem Mauerbau, kommen nicht mehr viele christliche Pilger.

Allerdings schiebt sich gerade jetzt eine Busladung Amerikaner durch den Laden im Erdgeschoss. Nach der Stippvisite in der Geburtskirche sind sie von ihrem israelischen Guide hierhergekart worden. Gegen Umsatzbeteiligung, versteht sich. Sie haben zwanzig Minuten Zeit. Rasch laufen die Pilger an den Engelscharen, Schafherden und Hirtengruppen vorbei. Ein Tourist zeigt sich gegenüber Seniorchef Nassim erstaunt, dass es in Bethlehem Christen gibt. «Wir gehörten zu den Ersten», sagt der alte Geschäftsmann trocken.

DUNKLE VERGANGENHEIT. Khoulood Daibes kennt das auch: «Dass es unter den Palästinensern eine christliche Minderheit gibt, muss man immer wieder erklären», sagt die ehemalige palästinensische Tourismus- und Frauenministerin. Auch George W. Bush, Tony Blair und Romano Prodi habe sie das erst mal erklären müssen. Khoulood Daibes kennt Bethlehem wie kaum jemand sonst. «Hier sind Maria und Josef durchgegangen», sagt sie und zeigt zur gepflasterten «Sternstrasse», die sich an steinernen Häusern entlang zur Altstadt hinaufschlingt. Idyllisch. Nur: Die meisten Souveniräden sind zu, auf den verschlossenen Metalltüren spiegelt sich die jüngste Vergangenheit: Plakate mit den Konterfeis von Selbstmordattentätern und Gefangenen in den Hochsicherheitstrakten

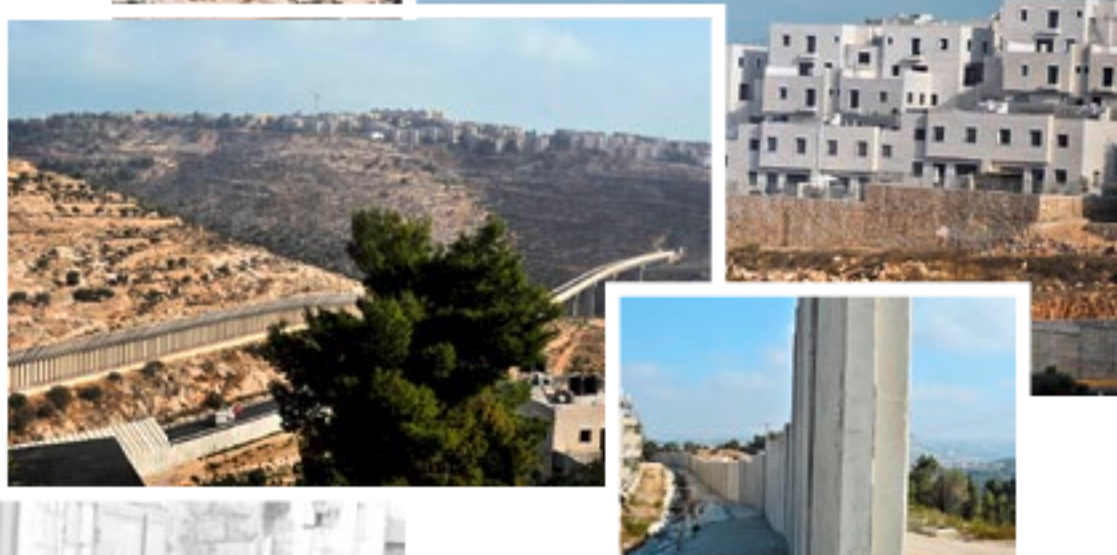


Geburtskirche

Überwachungsturm



Israelische Siedlungen



Protest gegen Preiserhöhungen



«Dass die Strasse kocht, ist keine religiöse, sondern vorab eine ökonomische Frage.»

KHOULOU DAIBES, EHEMALIGE TOURISMUSMINISTERIN

israelischer Gefängnisse erinnern an die militärischen Auseinandersetzungen der zweiten Intifada. Kein Tourist weit und breit, der auf den Spuren des hochheiligen Paars zur Geburtskirche wandelt.

Der Kampf um Bethlehem, wo 2002 israelische Panzer aufzogen, nachdem palästinensische Radikale die Geburtskirche besetzt hatten, ist zwar vergessen, und letztes Jahr kamen immerhin zwei Millionen Touristen in die Geburtsstadt Jesu. Aber sie bleiben nur kurz, besuchen meist bloss den Krippenplatz und die Geburtskirche, wo sie Souvenirs kaufen – der exotische Zauber der Oberstadt mit ihren Gewürzläden, Falafelbuden, orientalischen Bäckereien und Wasserverkäufern bleibt ihnen verborgen.

GROSSER EINFLUSS. Eine Gruppe Frauen, alle in schwarze Burkas gehüllt, kommt die Strasse entlang. Khouloud Daibes ist von diesem Bild nicht angetan. Aber sie besteht darauf, die Relationen zu sehen: Die frechen Kopftücher der Studentinnen in Tigerlook oder knalligen Farben seien doch eindeutig in der Überzahl. Nein, eine Islamisierung, «wie es die israelische Propaganda immer wieder behauptet», sei nicht im Gang. Sicher, das Klima habe sich verändert: Die hohe Arbeitslosigkeit, die grosse Zahl von Flüchtlingen und der Niedergang des Tourismus nach der zweiten Intifada hätten dazu geführt, dass die radikal-islamische Hamas im Stadtparlament bis vor Kurzem dominierte. «Aber deren

Erstarken hat nichts mit Religion zu tun», betont Daibes: «Dass die Strasse kocht, ist vor allem eine ökonomische Frage.» Und überhaupt: Obwohl in Bethlehem nur noch zwanzig Prozent Christen lebten, würden einflussreiche Positionen in Gesellschaft und Politik oft von Christen besetzt: «Gemäss Minderheitengesetz muss auch der Bürgermeister Bethlehems immer ein Christ sein.»

VIEL BETRIEB. Die Geburtskirche ist von aussen gesehen ein schmuckloser Steinhäufchen. Aber tief unter ihr ist jene kleine Höhle, wo Maria angeblich Jesus zur Welt brachte. Angeblich? Das ist ein Wort, das Iyad Qumsieh nicht hören will. Sofort stellt er mit seiner durchdringenden Fremdenführerstimme klar: «Zu 99 Prozent ist Jesus hier zur Welt gekommen.» Ein Prozent Ungewissheit gebe es schon, zumal die Evangelien von Markus und Johannes Nazareth als Jesu Geburtsort angeben. Aber der aramäisch-orthodoxe Qumsieh wischt die Zweifel beiseite und führt die Gruppe in die Unterwelt. Dort herrscht weder stille Nacht noch Frieden auf Erden, sondern ein gut beleuchtetes Gedränge. Wer jetzt, um die Mittagszeit, den vierzehnzackigen Stern sehen will, der den Ort von Jesu Geburt markiert, muss eine geschlagene Stunde Schlange stehen. Deshalb weicht Qumsieh in das weitverzweigte Höhlensystem aus, das bis unter die nahe Katharinenkirche führt. Höhlen sind sein Lieblingsthema: In Bethlehem sei fast jedes Haus auf einer Höhle errichtet worden, sagt er. Die ersten Bewohner hätten zuerst in Höhlen gehaust. Später seien darüber Häuser gebaut worden, während man die Höhlen darunter weiterhin als Ställe genutzt habe. Deshalb hat Iyad Qumsieh auch eine eigene Version der Weihnachtsgeschichte parat: «Hat sich Maria nicht aus dem Gedränge und Gezerre eines Gasthauses in den darunterliegenden Stall zurückgezogen, um Jesus auf die Welt zu bringen?»

BESCHWERLICHER WEG. Als Muslim kündigt Ameen Jebreen der Streit um Jesu Geburtsort wenig. Er steht neben der acht Meter hohen Mauer am Stadtrand von Bethlehem und verkauft Kaffee, Tee und Kekse an die vorbeiströmenden Massen palästinensischer Arbeiter, die eine Arbeitsgenehmigung für Israel ergattert haben. «Heute gäbe es für Maria und Josef kein Durchkommen nach Bethlehem mehr», sagt er. Jeden Morgen zwischen

PALÄSTINA

Chronik des Palästina-Konflikts

1917
In einem Brief stellt der britische Aussenminister Balfour in Aussicht, dass Palästina, wo nur knapp zehn Prozent Juden leben, zu deren Heimstätte werden soll. Völkerrechtlich verbindlich wird diese Abmachung, als Grossbritannien 1922 vom Völkerbund das Mandat des zuvor unter osmanischer Herrschaft stehenden Palästina erhält.

1947
Nach Terroranschlägen jüdischer Untergrundgruppen kündigt die Mandatsmacht Grossbritannien überstürzt ihren Abzug aus Palästina an. Die erst im Aufbau begriffene UNO erstellt – auch unter dem Eindruck des Holocaust – einen Teilungsplan, gemäss dem rund 56 Prozent des palästinensischen Territoriums für einen jüdischen Staat reserviert werden sollen, während sich die Palästinenser (zwei Drittel der Bevölkerung) mit dem Rest begnügen sollen. Jerusalem und Bethlehem sollen direkt der UNO unterstellt werden.

1948
Im Mai 1948 wird der Staat Israel proklamiert. Kurz darauf kommt

es zum ersten Krieg zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn Ägypten, Syrien und Jordanien sowie Irak. Israel schlägt die schlecht vorbereiteten arabischen Truppen und erobert fast achtzig Prozent des palästinensischen Gebiets, inklusive West-Jerusalem. Fast 800 000 Palästinenser werden vertrieben.

1967
Bevor die arabischen Nachbarn einen geplanten Angriff gegen Israel auslösen können, startet Israel den Sechstagekrieg. An dessen Ende kontrolliert Israel den Gazastreifen, die Sinai-Halbinsel, die Golanhöhen, das Westjordanland/die Westbank sowie Ostjerusalem. Schon bald beginnt die Siedlungstätigkeit im Westjordanland; heute leben dort mehr als 500 000 Israelis.

1993
Nach dem Oslo-Abkommen wird die palästinensische Übergangsregierung gebildet. Nur im Gazastreifen kommt es später (2005) zum vereinbarten Rückzug der Israelis.

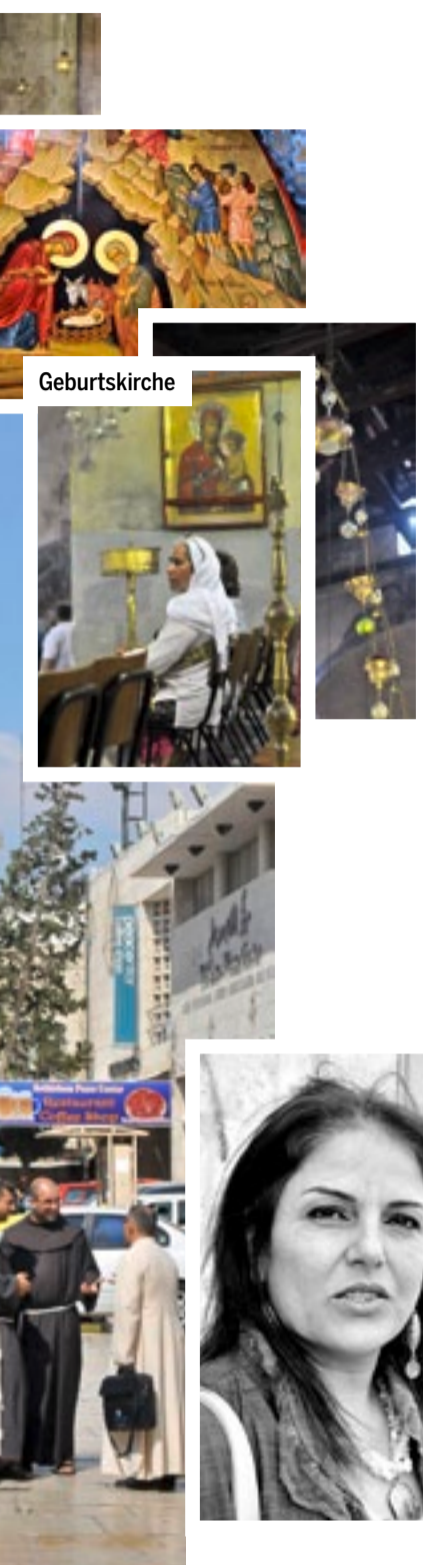
2006
Der Gazastreifen wird von der radikalen palästinensischen Hamas beherrscht, der Rumpfstaat Westjordanland von der korrupten Fatah-Regierung.

2012
Sechzig Prozent des Westjordanlands sind unter israelischer Kontrolle. Aktuell ist die Siedlungstätigkeit besonders intensiv: Der

neue UNO-Menschenrechtsbericht gibt an, dass die Zahl der israelischen Siedler hier innert Jahresfrist um 15 000 gestiegen sei, was den Bemühungen um eine Wiederbelebung des Oslo-Friedensprozesses entgegenstehe. In einem EU-Report heisst es: «Das Fenster für eine Zweistaatenlösung schliesst sich mit der anhaltenden Expansion der israelischen Siedlungen rapide.»

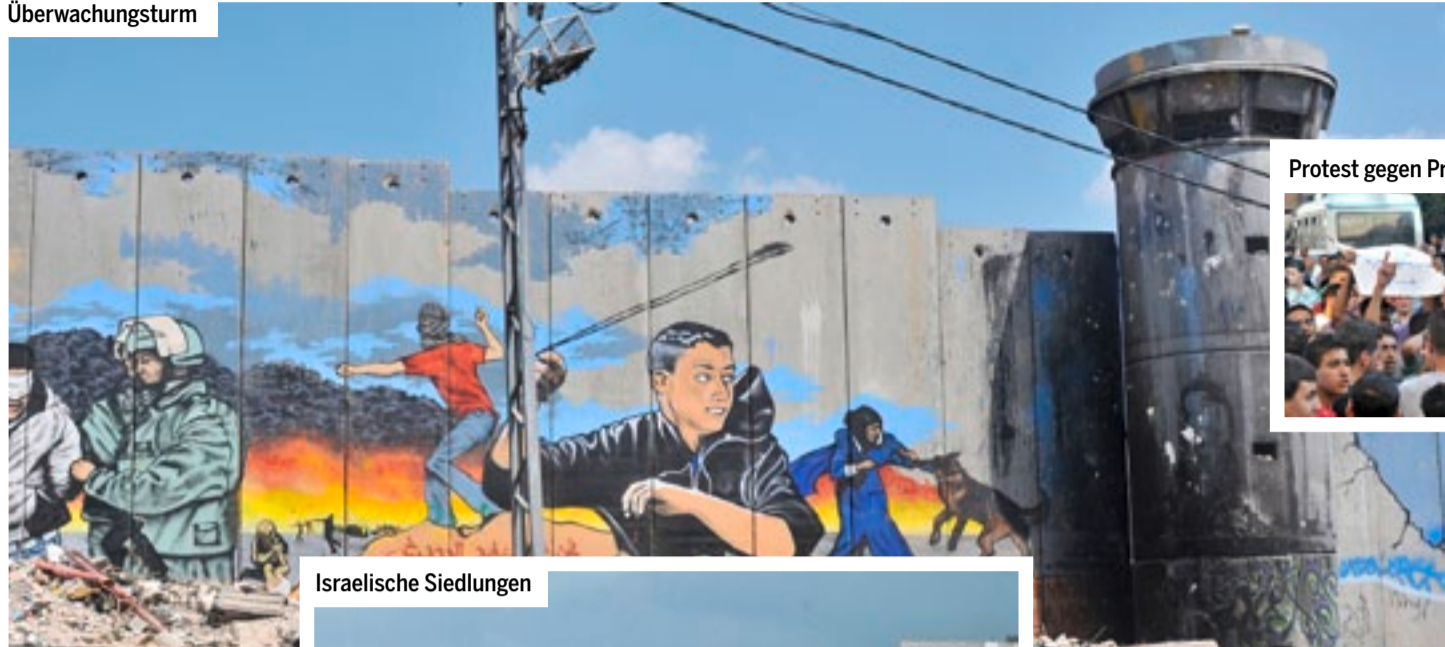
WIE PALÄSTINA ZUM FLICKENTEPPICH WURDE





Geburtskirche

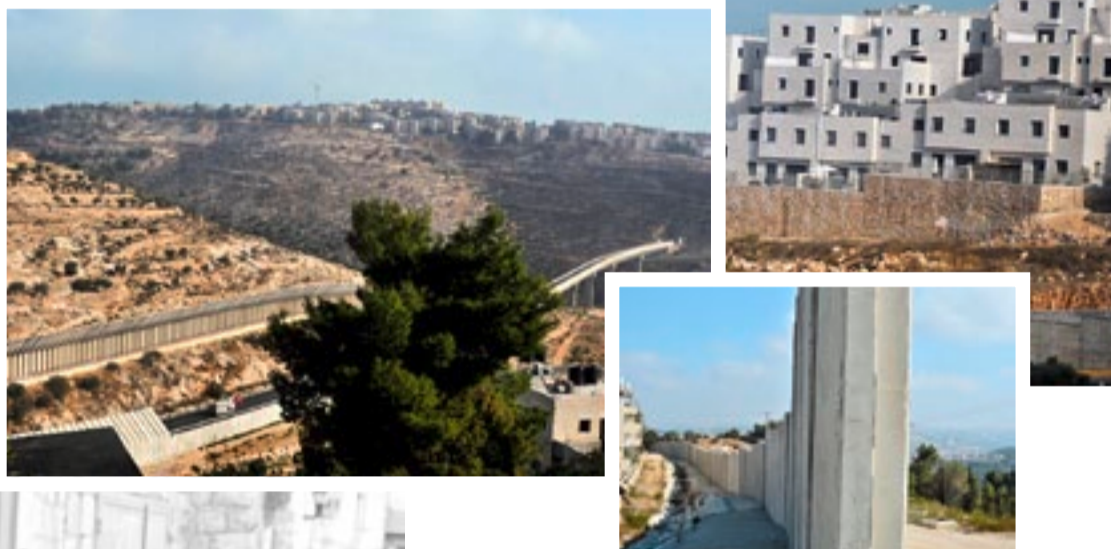
Überwachungsturm



Protest gegen Preiserhöhungen



Israelische Siedlungen



«Dass die Strasse kocht, ist keine religiöse, sondern vorab eine ökonomische Frage.»

KHOULOU DAIBES, EHEMALIGE TOURISMUSMINISTERIN

israelischer Gefängnisse erinnern an die militärischen Auseinandersetzungen der zweiten Intifada. Kein Tourist weit und breit, der auf den Spuren des hochheiligen Paares zur Geburtskirche wandelt.

Der Kampf um Bethlehem, wo 2002 israelische Panzer auffuhren, nachdem palästinensische Radikale die Geburtskirche besetzt hatten, ist zwar vergessen, und letztes Jahr kamen immerhin zwei Millionen Touristen in die Geburtsstadt Jesu. Aber sie bleiben nur kurz, besuchen meist bloss den Krippenplatz und die Geburtskirche, wo sie Souvenirs kaufen – der exotische Zauber der Oberstadt mit ihren Gewürzläden, Falafelbuden, orientalischen Bäckereien und Wasserverkäufeln bleibt ihnen verborgen.

GROSSER EINFLUSS. Eine Gruppe Frauen, alle in schwarze Burkas gehüllt, kommt die Strasse entlang. Khouloud Daibes ist von diesem Bild nicht angetan. Aber sie besteht darauf, die Relationen zu sehen: Die frechen Kopftücher der Studentinnen in Tigerlook oder knalligen Farben seien doch eindeutig in der Überzahl. Nein, eine Islamisierung, «wie es die israelische Propaganda immer wieder behauptet», sei nicht im Gang. Sicher, das Klima habe sich verändert: Die hohe Arbeitslosigkeit, die grosse Zahl von Flüchtlingen und der Niedergang des Tourismus nach der zweiten Intifada hätten dazu geführt, dass die radikal-islamische Hamas im Stadtparlament bis vor Kurzem dominierte. «Aber deren

Erstarken hat nichts mit Religion zu tun», betont Daibes: «Dass die Strasse kocht, ist vor allem eine ökonomische Frage.» Und überhaupt: Obwohl in Bethlehem nur noch zwanzig Prozent Christen lebten, würden einflussreiche Positionen in Gesellschaft und Politik oft von Christen besetzt: «Gemäss Minderheitengesetz muss auch der Bürgermeister Bethlehems immer ein Christ sein.»

VIEL BETRIEB. Die Geburtskirche ist von aussen gesehen ein schmuckloser Steinhäufchen. Aber tief unter ihr ist jene kleine Höhle, wo Maria angeblich Jesus zur Welt brachte. Angeblich? Das ist ein Wort, das Iyad Qumsieh nicht hören will. Sofort stellt er mit seiner durchdringenden Fremdenführerstimme klar: «Zu 99 Prozent ist Jesus hier zur Welt gekommen.» Ein Prozent Ungewissheit gebe es schon, zumal die Evangelien von Markus und Johannes Nazareth als Jesu Geburtsort angeben. Aber der aramäisch-orthodoxe Qumsieh wischt die Zweifel beiseite und führt die Gruppe in die Unterwelt. Dort herrscht weder stille Nacht noch Friede auf Erden, sondern ein gut beleuchtetes Gedränge. Wer jetzt, um die Mittagszeit, den vierzehnzackigen Stern sehen will, der den Ort von Jesu Geburt markiert, muss eine geschlagene Stunde Schlange stehen. Deshalb weicht Qumsieh in das weitverzweigte Höhlensystem aus, das bis unter die nahe Katharinenkirche führt. Höhlen sind sein Lieblingsthema: In Bethlehem sei fast jedes Haus auf einer Höhle errichtet worden, sagt er. Die ersten Bewohner hätten zuerst in Höhlen gehaust. Später seien darüber Häuser gebaut worden, während man die Höhlen darunter weiterhin als Ställe genutzt habe. Deshalb hat Iyad Qumsieh auch eine eigene Version der Weihnachtsgeschichte parat: «Hat sich Maria nicht aus dem Gedränge und Gezerre eines Gasthauses in den darunterliegenden Stall zurückgezogen, um Jesus auf die Welt zu bringen?»

BESCHWERLICHER WEG. Als Muslim kündigt Ameen Jebreen der Streit um Jesu Geburtsort wenig. Er steht neben der acht Meter hohen Mauer am Stadtrand von Bethlehem und verkauft Kaffee, Tee und Kekse an die vorbeiströmenden Massen palästinensischer Arbeiter, die eine Arbeitsgenehmigung für Israel ergattert haben. «Heute gäbe es für Maria und Josef kein Durchkommen nach Bethlehem mehr», sagt er. Jeden Morgen zwischen

PALÄSTINA

Chronik des Palästina-Konflikts

1917
In einem Brief stellt der britische Ausssenminister Balfour in Aussicht, dass Palästina, wo nur knapp zehn Prozent Juden leben, zu deren Heimstätte werden soll. Völkerrechtlich verbindlich wird diese Abmachung, als Grossbritannien 1922 vom Völkerbund das Mandat des zuvor unter osmanischer Herrschaft stehenden Palästina erhält.

1947
Nach Terroranschlägen jüdischer Untergrundgruppen kündigt die Mandatsmacht Grossbritannien überstürzt ihren Abzug aus Palästina an. Die erst im Aufbau begriffene UNO erstellt – auch unter dem Eindruck des Holocaust – einen Teilungsplan, gemäss dem rund 56 Prozent des palästinensischen Territoriums für einen jüdischen Staat reserviert werden sollen, während sich die Palästinenser (zwei Drittel der Bevölkerung) mit dem Rest begnügen sollen. Jerusalem und Bethlehem sollen direkt der UNO unterstellt werden.

1948
Im Mai 1948 wird der Staat Israel proklamiert. Kurz darauf kommt

es zum ersten Krieg zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn Ägypten, Syrien und Jordanien sowie Irak. Israel schlägt die schlecht vorbereiteten arabischen Truppen und erobert fast achtzig Prozent des palästinensischen Gebiets, inklusive West-Jerusalem. Fast 800 000 Palästinenser werden vertrieben.

1967
Bevor die arabischen Nachbarn einen geplanten Angriff gegen Israel auslösen können, startet Israel den Sechstagekrieg. An dessen Ende kontrolliert Israel den Gazastreifen, die Sinai-Halbinsel, die Golanhöhen, das Westjordanland/die Westbank sowie Ostjerusalem. Schon bald beginnt die Siedlungstätigkeit im Westjordanland; heute leben dort mehr als 500 000 Israeli.

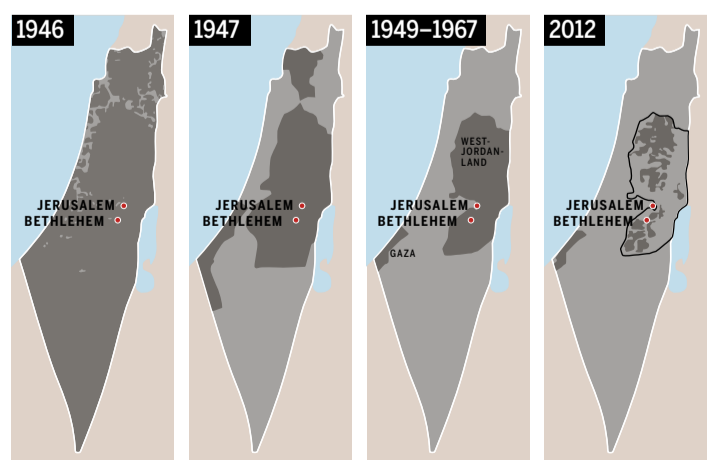
1993
Nach dem Oslo-Abkommen wird die palästinensische Übergangsregierung gebildet. Nur im Gazastreifen kommt es später (2005) zum vereinbarten Rückzug der Israeli.

2006
Der Gazastreifen wird von der radikalen palästinensischen Hamas beherrscht, der Rumpfstaat Westjordanland von der korrupten Fatah-Regierung.

2012
Sechzig Prozent des Westjordanlands sind unter israelischer Kontrolle. Aktuell ist die Siedlungstätigkeit besonders intensiv: Der

neue UNO-Menschenrechtsbericht gibt an, dass die Zahl der israelischen Siedler hier innert Jahresfrist um 15 000 gestiegen sei, was den Bemühungen um eine Wiederbelebung des Oslo-Friedensprozesses entgegenstehe. In einem EU-Report heisst es: «Das Fenster für eine Zweistaatenlösung schliesst sich mit der anhaltenden Expansion der israelischen Siedlungen rapide.» **BU**

WIE PALÄSTINA ZUM FLICKENTEPPICH WURDE



■ Israelisches Gebiet ■ Palästinensisches Gebiet

Morgengebet beim Checkpoint



«La Liberté» auf Palästinensisch



Überwachungsturm



Palästinensische Kinder



Am Checkpoint



5 und 7 Uhr passieren mehr als 3000 Menschen den Checkpoint zwischen Bethlehem und Jerusalem und zwängen sich durch Gitterkorridore und Drehkreuze. Wenns gut geht, brauchen sie dafür 45 Minuten, wenns schlecht geht, zwei Stunden. Nach dem ersten Drehkreuz betreten die Arbeiter eine grosse Halle, wo sie ihre Gürtel ausziehen und das Portemonnaie aus den Hosentaschen nehmen. Hinter dem zweiten Drehkreuz, wo eine Grenzsoldatin mit Maschinengewehr steht, werden die Portemonnaies, Mobiltelefone und Gürtel auf einem Förderband durch den Metalldetektor geschickt, bevor die Arbeiter einem Zollbeamten ihre Personalausweise und Arbeitsgenehmigungen aushändigen und die Zeigefingerkuppe scannen lassen müssen. Nach dem dritten Drehkreuz stehen sie auf dem Boden Jerusalems.

WEITER BLICK. Ameen Jebreen selbst darf nicht mehr hinüber. 2002, bei der Al-Aksa-Intifada, erwischten ihn israelische Militärs beim Steinwerfen und steckten ihn für zwei Jahre ins Gefängnis.

Fürs Überleben bleibt dem Vater zweier Kinder seine blaue Verkaufsbude. Nachmittags bessert er sein Einkommen mit Führungen rund um Bethlehem auf. Bei der Taxifahrt zum Grab des Tyrannen Herodes erzählt er, der Muslim, dass Jesu Geburt auch im Koran erwähnt wird – allerdings nicht in Bethlehem. «Bethlehem kann nicht der Geburtsort gewesen sein, denn hier wachsen keine Dattelpalmen», sagt Ameen Jebreen bestimmt – und gemäss Koran wurde Jesus eben unter einer Dattelpalme geboren. Vor allem sei er nicht Gottes Sohn, sondern ein Prophet – einer allerdings, den Allah mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet habe. Auf einem kegelförmigen Hügel erhebt sich die Ruine des Herodes-Palasts. Ameen Jebreen ist aber weniger am eindrucksvollen Bau interessiert als an der Aussicht, die man von hier oben hat. Man sieht all die neu gebauten Siedlungen und Zufahrtsstrassen, die Bethlehem immer mehr zuzunehmen und von seiner traditionellen Verbindung nach Jerusalem abschneiden. «All dies ist palästinensisches Land. Auch mei-

ner Familie haben sie Land gestohlen», sagt er zornig. Und fragt dann auf der Rückfahrt: «Ist es schwer, in der Schweiz Arbeit zu finden?»

KLARE ANTWORT. Bob Lang, Sohn von deutschen Eltern, die nach der «Reichskristallnacht» 1938 in die USA flüchteten, ist 1988 von New York nach Israel ausgewandert und südlich von Bethlehem in die Siedlung Efrat im Westjordanland eingezogen. Freundlich öffnet er die Tür zum geräumigen Bungalow und erläutert die israelische Siedlungspolitik. Der Mann mit den blauen Augen und dem offenen Gesicht entspricht so gar nicht dem Bild des griesgrämigen fundamentalistischen Siedlers. Und er hat auch andere Ansichten: «Die Mauer ist keine gute Einrichtung, um die Nachbarschaft zu pflegen», sagt er etwa. Wenn man allerdings auf die Westbank zu reden kommt, auf das palästinensische Gebiet zwischen Jordanien und Israel, wo inzwischen weit über 300 israelische Siedlungen stehen, verschwindet sein Lachen: «Hier ist König David geboren, von hier aus blicke ich auf Jerusalem.» Und er begrüsst auch, dass Efrat mit bisher 8000 Einwohnern bald zu einer Siedlung für 25 000 Menschen ausgebaut werden soll.

Aber verbietet nicht die Genfer Konvention die Landnahme in einem besetzten Gebiet? Lang zögert keine Sekunde mit seiner Antwort: «Hier existierte nie ein souveräner Staat», sagt er, und deshalb könne man auch nicht mit dem Völkerrecht argumentieren. Und überhaupt: «Jeder Quadratmeter unserer Siedlung ist rechtskräftig erworben.»

STILLER WIDERSTAND. Von dieser Rechtsstaatlichkeit ist Daoud Nassar nicht überzeugt: Seit mehr als zwanzig Jahren versuchten israelische Siedler, von Bulldozern und Soldaten unterstützt, ihm sein Land abzugeben, erzählt er. Dabei hat die Bethlehemer Familie ihren Weinberg und Olivenhain schon 1916, noch unter osmanischer Herrschaft, in den Landkataster eintragen lassen. «Das taten die palästinensischen Bauern damals eher selten, sie scheuten die hohen Gebühren.» Just deshalb behaupteten viele Siedler heute, sozusagen Niemandsland zu bewohnen.

Nassar setzt auf gewaltlosen Widerstand. Er hat seine Farm zum viel besuchten Begegnungsort gemacht («Zelt der Völker»). Weil sich hier ständig freiwillige Helfer aus Europa und den USA aufhalten, ist sein Kampf ums Land zu einer internationalen Angelegenheit geworden. Als im Sommer 2002 israelische Siedler in einer Nacht-und-Nebel-Aktion 250 alte Olivenbäume fällten, pflanzte die Organisation «Europäische Juden für einen gerechten Frieden in Palästina» auf eigene Kosten 250 neue junge Olivenbäume. Die Weihnachtsbotschaft «Frieden auf Erden» ist für Daoud Nassar, den palästinensischen Christen, zum Lebensmotto geworden. Auf einen Stein am Eingang seiner Farm hat er geschrieben: «Wir weigern uns, Feinde zu sein.»

«All dies ist palästinensisches Land. Auch meiner Familie haben sie Land gestohlen.»

AMEEN JEBREEN, VERKÄUFER/FREMDFÜHRER

BETHLEHEM

Christen unter Druck

BEVÖLKERUNG. Fast die Hälfte aller palästinensischen Christen, die im Westjordanland leben, wohnen in Bethlehem oder in einer der beiden Nachbarstädte Beit Jala und Beit Sahur. In Bethlehem selbst sind nur noch gut zwanzig Prozent der knapp 30 000 Einwohnerinnen und Einwohner christlich, in den beiden Schwesterstädten sind die Christen nach wie vor in der Mehrheit. Die grössten christlichen Gemeinschaften sind die griechisch-orthodoxe und die römisch-katholische Kirche. Die Nachrichtenagentur Reuters schätzt, dass im Westjordanland etwa 50 000 bis 90 000 Christen leben. Das sind knapp 3 Prozent der Gesamtbevölkerung.

AUSWANDERUNG. Immer wieder wird behauptet, dass die Abwanderung vieler Christen aus Bethlehem eine Reaktion auf das zunehmend von Islamisten geprägte Klima zurückzuführen sei. In der Tat ist die radikale islamistische Palästinenser-Organisation Hamas unter den Muslimen sehr populär. In einer Untersuchung stellten Soziologen im Jahr 2005 allerdings fest, dass drei Viertel aller Christen ein entspanntes und meist freundschaftliches Verhältnis zur muslimischen Mehrheitsbevölkerung pflegen. Dass der Anteil

der Christen an der Gesamtbevölkerung kontinuierlich abnimmt, hat andere Gründe. Zum einen hat die christliche Mittelschicht mit durchschnittlich 3,3 Kindern pro Familie weniger Nachwuchs als die muslimischen Familien (5,5 Kinder). Auch die bessere Schulbildung, welche christlichen Kindern dank der Missionsschulen zuteil wird, und die Beziehungen der christlichen Gemeinschaft zu den Emigrationszentren in Nord- und Südamerika begünstigen die Auswanderung. So sind etwa im Lauf der letzten Jahre derart viele palästinensische Christen nach Chile ausgewandert, dass dort inzwischen mehr Christen mit palästinensischen Wurzeln leben als in Palästina und Israel (340 000 Menschen) selbst.

LANDNAHME. Seit 1967 haben sich mehr als 100 000 Israeli rund um Bethlehem niedergelassen; insgesamt leben etwa eine halbe Million Siedler im Westjordanland. Letztes Jahr drückte EU-Kommissarin Catherine Asthon ihre grosse Sorge aus, «dass die neuen Siedlungsprojekte den geografischen Zusammenhang zwischen Jerusalem und Bethlehem auflösen». Allein im Jahr 2011 wurden von der Regierung Netanjahu 6782 neue Wohnungen bewilligt.

MAUERBAU. Der Mauerring, der die Stadt Bethlehem von drei Seiten umschliesst, trifft die christlichen Landbesitzer am stärksten. Die Mauer, die zu 85 Prozent auf palästinensischem Gebiet verläuft, wird in einem Gutachten des Internationalen Gerichtshofs von Den Haag als völkerrechtswidrig verurteilt. Die Mauer könne «weder durch militärische Bedürfnisse noch durch Erfordernisse der nationalen Sicherheit oder der öffentlichen Ordnung gerechtfertigt werden», hält das Gericht fest. Gleichzeitig anerkennt es das israelische Sicherheitsbedürfnis: Tatsächlich wurden einige Selbstmordattentäter in den zwei grossen Flüchtlingslagern von Bethlehem rekrutiert.

BEWEGUNGSFREIHEIT. Die Mauer beschneidet die Bewegungsfreiheit der Palästinenser in Bethlehem und im ganzen Westjordanland massiv. Verwandtenbesuche in Jerusalem sind kaum mehr möglich. Nur 3000 Menschen dürfen täglich den Checkpoint von Bethlehem passieren. Der erschwerte Zugang zum israelischen Arbeitsmarkt hat die Erwerbslosigkeit in Bethlehem auf gut 25 Prozent ansteigen lassen. Umgekehrt können auch Israeli nur mit Sondergenehmigungen in

die Westbank reisen. Die Mauer erschwert jede Kontaktaufnahme.

BEOBSACHTER. Seit Mitte der Neunzigerjahre setzt sich der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) für ein Ende der rechtswidrigen israelischen Besetzung Palästinas ein. Das «Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel» (ökumenisches Begleitprogramm in Palästina und Israel/EAPPI) entsendet Menschenrechtsbeobachter in die besetzten Gebiete, die Schikanen an Checkpoints, Abrisse von Häusern und Übergriffe von aggressiven Siedlern dokumentieren. Unter den Beobachtern finden sich immer auch Personen aus der Schweiz, die vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) unterstützt werden. 2005 legte der ÖRK seinen 349 Mitgliedskirchen ans Herz, ihre finanziellen Mittel nicht so zu investieren, dass Firmen in illegalen israelischen Siedlungen davon profitieren können. Trotzdem stiess das vier Jahre später von christlichen palästinensischen Theologen formulierte «Kairos Palästina»-Papier international auf grosse Ablehnung: weil es den Boykott von Produkten aus den illegalen israelischen Siedlungen nahelegt. **BU**



Am Anfang angefangen: In Zürich wurde in der spektakulären Aufführung «Genesis» die Bibel im Wortlaut erzählt – und das Publikum liess sich auf das Experiment ein

Gott, Moses und andere Theaterhelden

KULTUR/ In Zürich die «Genesis», in Basel «Moses» und in Bern demnächst ein Zyklus zum Thema Glauben: Was steckt hinter dem neu erwachten Interesse des Theaters an Bibel und Religion?

Nur schon das Bühnenbild war gigantisch: 35 Tonnen Lehmerde auf den Brettern der Zürcher Schiffbauhalle! Noch aufsehenerregender war jedoch der Stoff: Regisseur Stefan Bachmann liess seine Schauspieler fünf Stunden lang die Genesis rezitieren, das erste Buch Mose. Gedruckt nimmt dieser Teil der Bibel rund sechzig Seiten ein. Bachmann liess den Text ungekürzt aufführen. Und das Erstaunlichste: Über keine Schweizer Theaterpremiere in diesem Herbst wurde so viel geschrieben und diskutiert wie über die Genesisaufführung in Zürich.

HYPE. Die Bibel, «dieser Urtext abendländischer Erzählkultur», wie im Programmheft zu lesen war, wurde plötzlich zum Medienhype und zum Gesprächsstoff für Partypeople. Und das in einer Zeit, in der «Genesis» den meisten Zeitgenossen eher als Name einer britischen Rockgruppe denn als Teil der Bibel ein Begriff ist. Was war geschehen? Warum nahm sich der Zürcher Starregisseur, das einstige «enfant terrible» der Theaterszene, ausgerechnet diesen Stoff vor? «Mach doch die Bibel», habe ihm das Schauspielhaus geraten, sagte Bachmann in einem Interview. Und er, der konfessionslos Aufgewachsene, liess sich darauf ein. Mit Gewinn, wie er in der «Gretchenfrage» der Novemberausgabe von «reformiert.» gestand. Er sei zwar

nicht gerade gläubig geworden, aber nachdenklich schon: «Es kann doch nicht sein, dass wir für alles selbst verantwortlich sein müssen.»

ARCHAISCH. Die biblische Schöpfungsgeschichte sei eben Theater im besten Sinne, erklärt sich Mats Staub die unverändert starke Wirkung von biblischen Texten auf die Menschen. Der Theatermann und studierte Medien- und Religionswissenschaftler erlebte die Aufführung in Zürich «trotz Längen als sehr gelungen». Das Publikum – «mehrheitlich Ältere und sicher nicht nur Bibelexperten!», wie er feststellte – habe sich unvoreingenommen auf das Experiment eingelassen und «auch die Kraft genossen, die in diesen Texten steckt».

Ist es die archaische Dramatik, welche die Theaterleute zu biblischen Themen greifen lässt? Immerhin setzt auch das Theater Basel demnächst alttestamentarischen Stoff aufs Programm: Am 13. Dezember ist Premiere von «Moses».

Oder reagieren Regisseure auf versteckte religiöse Sehnsüchte in einer bloss vordergründig so säkularen Zeit? Iris Laufenberg, die neue Schauspielregisseurin von Konzert Theater Bern, sagt, es könne beides sein: «einerseits die Faszination und der ästhetische Genuss, zurückzuschauen auf die Anfänge unserer Kultur und die Begegnung mit ur-

menschlichen Gefühlen wie Eifersucht, Macht, Machtmissbrauch. Andererseits auch die Sehnsucht, in einer immer komplexer werdenden Welt Geschichten und Räume der Besinnung zu entdecken».

PARADOX? Ist es aber nicht paradox, wenn Theaterleute und Publikum derart von der Kraft der Bibelgeschichten schwärmen – dieselben Geschichten in der Kirche aber kein Publikum mehr finden? Iris Laufenberg sieht es anders: «Kirche und Theater erreichen ja beide nicht die breite Masse. Wir bemühen uns zwar beide mit allen Mitteln, aber im Grunde sitzen in Kirchen und Theatern etwa die gleichen Leute.»

Diese – es sind in der Mehrzahl eher die Bürgerlichen und Gebildeten – will Laufenberg berühren «mit den aktuellen, den ewigen, aber auch den politischen und spirituellen Fragen». In ihrer ersten Spielzeit am Stadttheater Bern nimmt sie deshalb die zwischenmenschlichen Beziehungen ins Visier, danach – in der Spielzeit 2013/2014 – will sie die Machtstrukturen untersuchen, und schliesslich, in der dritten Spielzeit, die Frage nach Spiritualität, Glaube und Religion stellen. «Man muss Schritt für Schritt gehen, und sein Publikum mit auf den Weg nehmen», sagt die Theaterfrau, dann könnten sich Einsichten in die grossen Zusammenhänge ergeben. **RITA JOST**



IRIS LAUFENBERG, 46

Die Kölnerin leitet seit Kurzem die Sparte Schauspiel am Stadttheater Bern. Bei ihrem Amtsantritt versprach sie, «Theater für Visionäre, Träumer, Narren und Gestrandete» zu machen. Ein besonderes Projekt ihrer ersten Spielzeit ist das Projekt «Beute Mensch», welches anhand von Zeitdokumenten das Zusammenleben in Bern darstellen soll.

INFOS IM INTERNET: konzerttheaterbern.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Josef und die Kraft der Stillen

SCHATTEN. Ihn übersieht man leicht. Oder vergisst ihn ganz. Das ist gemein. Er ist nämlich wichtig, auch wenn der Erzähler offensichtlich keinen Wert darauf legt, seine Wichtigkeit hervorzustreichen: Josef von Nazaret. In der Weihnachtsgeschichte bleibt er ein blasser Statist. Während Esel und Ochse nahe beim Geschehen sind, wird der Ziehvater Jesu in die hinteren Ränge verbannt. Ein Schattenmann. Die Angaben zu seiner Person sind spärlich. Kein einziges Wort ist von ihm überliefert. In den Evangelien wird er ein paar Mal erwähnt, dann verliert sich seine Spur im Nirgendwo. Aber vielleicht ist ihm das ja ganz recht. Denn Josef, so vermute ich, ist ein typischer Introvertierter.

STILLE. Introvertierte stehen nicht gern im Mittelpunkt. Sie bleiben lieber etwas am Rand, um die Dinge in aller Ruhe betrachten zu können. Sie sind keine Plaudertaschen, hören aber gut zu. Sie suchen den Tiefgang, nicht das Oberflächliche. Und sie denken viel nach. Was sie nicht mögen und auch schlecht können: sich selbst anpreisen. Josef hätte sich leicht mit seiner Abstammung aus dem Geschlecht von König David brüsten können. Er tut es nicht. Er bleibt ein einfacher Handwerker, der seine Familie mit Gelegenheitsarbeiten über die Runden bringt. Er tut, was zu tun ist, ohne viel Aufhebens. Introvertierte sind schweigsame Menschen. In der Stille aber sind sie zu grossem fähig. Viele bedeutende Kulturleistungen – von Van Goghs Sonnenblumen über Rilkes Gedichte bis zu Einsteins Relativitätstheorie – sind von in sich gekehrten Menschen geschaffen worden.

VORURTEILE. Ob zu Josefs Zeiten oder heute: Die Welt wird von den Lauten, Gesprächigen und Geselligen dominiert. Wer sich zurückzieht und gern allein ist, fällt aus dem Rahmen. Introvertierte haben keinen besonders guten Ruf. Sie gelten als seltsam und weltfremd. Ein Vorurteil, das sich hartnäckig hält, obwohl es längst widerlegt ist. Mahatma Gandhi etwa, ein Introvertierter, wie er im Buch steht, hat Geschichte geschrieben. Das Reden in der Öffentlichkeit ist dem schmächtigen, schüchternen Mann schwergefallen. Trotzdem hat er es gewagt, aus seinem Schatten zu treten und öffentlich mit aller Entschiedenheit für seine Überzeugung einzustehen.

BESTÄNDIGKEIT. Und Josef? Auch wenn die Angaben zu seiner Person spärlich sind – eines lässt sich sagen: Er hat seine äusserst schwierige Situation souverän gemeistert. Statt beleidigt eine Szene zu machen, steht er zu seiner Frau Maria. Er akzeptiert den uneheleichen Sohn und zieht ihn als sein Kind auf. Hingebungsvoll kümmert er sich um seine Patchworkfamilie. Und er sorgt ganz handfest für das tägliche Brot. Dass er bis heute kaum beachtet wird, ist ihm wohl egal. Er weiss, wer er ist, mehr braucht er nicht. Josef, Weggefährte aller Stillen und Nachdenklichen: Ich mag ihn. Blender und Bluffer haben wir mehr als genug. Ein Josef dagegen ist in dieser geschwätzigen Zeit Gold wert.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

KETZER

Das Wort Ketzer geht auf die historischen Katharer zurück, eine christliche Glaubensbewegung von Laien, die im Mittelalter (12.–14. Jahrhundert) in Südfrankreich, Spanien und Deutschland grossen Zulauf hatten. Sie wurde schliesslich auf äusserst grausame Weise von der Inquisition der römischen Kirche und den Heeren des französischen Königs vernichtet. Schon deshalb sollte man mit dem Wort Ketzer vorsichtig umgehen – und nicht leichtfertig Menschen mit abweichenden Glaubensvorstellungen so bezeichnen. Wie gut und notwendig war es doch, dass

der radikale protestantische Theologe Gottfried Arnold in seiner «Unparteyischen Kirchen- und Ketzer-Historie» (1699) vielen dieser mutigen, grausam verfolgten Selbstdenker des Christentums ein Denkmal gesetzt hat. Über ihn schreibt Goethe voller Lob, er habe von manchen Ketzern, die man ihm bisher als toll oder gottlos vorgestellt habe, einen «vorteilhaften Begriff» erhalten. Walter Nigg hat 1949 ein «Buch der Ketzer» geschrieben, um deutlich zu machen, wie unabhängige Frömmigkeit und ungewohnte Denkwege für die Geschichte des Chris-

tentums von grosser Bedeutung waren. Keine Kirche kann auf nonkonformistische Gottsucher verzichten! Aber man mache es sich auch nicht zu leicht: Der deutsche Kirchenkampf – die Auseinandersetzung zwischen der «Bekennenden Kirche» und den nationalsozialistischen «Deutschen Christen» – hat auch gezeigt, dass eine Glaubensbewegung, die ihre Sache ernst nimmt, zwischen Glauben und Irrglauben unterscheiden können muss. Nur eben: nicht mit Schwert und Scheiterhaufen, sondern mit Geisteskraft und Argumenten. **NIKLAUS PETER**

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012
Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Circolina Eine Prise feinfühligster Humor?

Heitere Altersnachmittage, Auflockerung für Geburtstagsfeste, Jubiläen, Firmenanlässe etc. Clownin Circolina lädt zum Schmunzeln ein!

Silvia Rindlisbacher, Telefon 033 221 50 31
clownin@circolina.ch, www.circolina.ch

www.moischele.ch Tel. 044 853 20 70
Israel Rundreise 1 Woche ab 990.-

Unterwegs zum Du für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert.
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 575.-. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern. Ihr Ansprechpartner: Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

STEPPEBLÜTE COMMUNITÄT

Kontemplation und Beratung
Lehrgang III, 2jährige berufsbegleitende Weiterbildung

Ausbildung zum dipl. Coach SCA

Swiss Coaching Association - Lehrgang III
April 2013 - Juni 2015



Kontemplation, Persönlichkeitsentwicklung, zum Ursprünglichen zurück um das Eigentliche, Wesenhafte der eigenen Persönlichkeit zu erkennen. Mit professioneller Reflexionsfähigkeit Resonanz sein für Beratungsuchende.

Kortort ... Steppenblüte Community - Grimmialp 25 - CH-3757 Schwenden/Diemtingtal
Beginn ... Sonntag, 28. April 2013 bis Donnerstag, 2. Mai 2013
Anmeldung ... bis spätestens 5. Januar 2013
Info ... Das Detailkonzept sowie nähere Informationen unter steppenbluete-grimmialp.ch und krebs-partner.ch

Seebüel

Hotel • Café • See
CH-7265 Davos Wolfgang
Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch

Bei Buchung bis 31.12.2012
Rabatt CHF 10.- pro Zimmer und Nacht

Winter in Davos: Schnee und Gastfreundschaft à discretion.

- Hier werden Winterträume wahr:
- Schneesicheres Wintersportangebot in allen Varianten, traumhaftes Panorama, gastfreundliche Atmosphäre. Winterferien im *** Hotel Seebüel bieten für alle etwas. Bestellen Sie unseren Prospekt!
 - ideal für Gruppen
 - alle Zimmer Dusche/WC
 - alkohol- und rauchfrei
 - Gratis Bus / WLAN
 - vorzügliche Küche
 - gute Seminar-Räume

Gewaltfreie Kommunikation
www.perspectiva.ch
Ausbildungsinstitut perspectiva Basel



Unterstützen Sie Kleinbauernfamilien mit Ihrer Spende.

mission 21
evangelisches missionswerk basel

PC 40-726233-2
Online-Spenden: www.mission-21.org
Danke!

Frühlingswochen an der türkischen Ägäisküste CHF 799

An- und Abreise jeweils Samstags:
6./13./20./27. April; 4./11./18. Mai 2013

Sie erholen sich am Meer. Geniessen den Frühling. Reisen 2000 Jahre zu den Wurzeln des Christentums und zum einstigen Schmelztiegel der Kulturen und Zentrum des Handels zurück. Griechische Tempel und biblische Spuren, Zeit zum Baden... Selten war Entdecken so erholsam. Und Erholung mit so vielen Entdeckungen verbunden.

1 Woche nahe Kusadasi (Sa-Sa), Flug Zürich-Izmir retour mit Sunexpress, 5-Stern-Hotel am Meer mit Übernachtung und Frühstück, Ausflüge nach Pergamon, Pamukkale (mit Übernachtung), Ephesus. Priene und Milet fakultativ.

Mehr unter www.terra-sancta-tours.ch!
TERRA SANCTA TOURS ★
Burgunderstrasse 91, 3018 Bern, Telefon 031 991 76 89
info@terra-sancta-tours.ch, www.terra-sancta-tours.ch

Reisen mit wachem Sinn



«Wenn Ihnen der Winter aufs Gemüt schlägt, hilft Muskatellersalbei-Öl.*»

Tipp von Gerd B., blind

*MUSKATELLERSALBEI wirkt gegen depressive Verstimmungen. Das Öl belebt, vitalisiert und inspiriert.



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. Bitte helfen Sie uns auch.

www.szbl.ch Spenden: PC 90-1170-7

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen





«Jede Religion hat ein und denselben Kern: Glaube und Liebe», sagt Naeem Abu Tayeh

Zwischen Bethlehem und Bethlehem

PORTRÄT/ In Bethlehem bei Bern lebt er heute, in Bethlehem in Palästina ging er zur Schule: der Palästinenser Naeem Abu Tayeh.

Der Tisch ist gedeckt, Kuchen und Tee sind schon parat. Gastfreundlich empfängt uns Naeem Abu Tayeh, bietet gleich das Du an und bittet freundlich in sein Wohnzimmer in Bethlehem bei Bern. «Mein Zuhause», sagt der 58-jährige Krankenpfleger mit dem warmen, ruhigen Blick: «Hier erhole ich mich, wenn ich spät von der Arbeit komme. Hier meditiere ich auch.» Ein ganz persönliches Universum tut sich in Naeems Wohnzimmer auf. Ein orientalisches-palästinensisches: mit den Sofas und Decken, mit den gestickten Kissen aus palästinensischen Flüchtlingslagern und den Jerusalem-Postern an der Wand. Ein weltoffenes auch: Naeem hat auf der Kommode einen kleinen Altar aufgebaut, hat Schutzengel, Koransuren, eine Buddha-Figur und den Hindugott Ganesha ungezwungen zusammengedrückt. «Jede Religion hat doch ein und denselben Kern: Glaube und Liebe», erklärt Naeem, der Muslim, kurz und bündig.

GESTERN. Naeem, der Palästinenser, ist 1954 in Jerusalem geboren worden und

dort aufgewachsen. Als Dreizehnjähriger erlebte er am 5. Juni 1967 den Ausbruch des Sechstagekriegs. «Mittags um elf war ich mit einer Einkaufstasche auf dem Weg nach Hause. Da hörte ich plötzlich Schüsse, liess alles fallen und rannte in Panik heim», erinnert er sich. Von 1969 bis 1972 besuchte er das Gymnasium in Bethlehem, «damals eine offene, lebendige Stadt mit Christen, Muslimen und Juden, die am Sabbat in Bethlehem einkaufte». Damals, das ist für Naeem die Zeit «vor der Mauer, vor den Checkpoints und den Siedlungen, vor der Intifada, dem Aufstand der Palästinenser». Besuche er heute die Stadt, erkenne er sie nicht wieder: «Bethlehem ist entvölkert, viele sind ausgewandert, die Stadt wirkt traurig und leer.»

HEUTE. Ausgewandert ist auch Naeem. 1980 nach Deutschland, wo er eine Ausbildung zum Krankenpfleger absolvierte. Später, 1986, in die Schweiz. Seit 2006 lebt er nun in Bethlehem bei Bern. «Anfänglich klang das seltsam für mich, auch für meine Verwandten in Palästina:

Bethlehem bei Bern.» Heute verbindet er die beiden Bethlehem mit seiner Solidaritätsarbeit, für die er praktisch die ganze Freizeit opfert. «Ich möchte helfen – auf friedlichem Weg. Gewalt gibt es dort genug.» Naeem kocht an Solidaritätsfesten, verkauft palästinensisches Olivenöl und Stickereien aus Flüchtlingslagern im Libanon. Zum Beispiel neulich in der reformierten Kirche Bethlehem, am «Stammtisch der Religionen»: Über 2800 Franken seien so zusammengekommen – für das Caritas-Babyhospital in Bethlehem, erzählt er strahlend.

MORGEN. «Ich wünsche mir für Bethlehem in Palästina, dass es dereinst so friedlich und multikulturell sein wird wie Bethlehem bei Bern.» Naeem weiss, wovon er spricht: Er geht ab und zu ans Freitagsgebet in die Moschee in der Berner Länggasse, gehört einem buddhistischen Meditationskreis an, verkehrt in der reformierten Kirche, die gleich neben seiner Wohnung liegt, und feierte auch schon mal mit seinen jüdischen Freunden den Sabbat. **SAMUEL GEISER**

Bethlehem bei Bern

Bethlehem, ein Quartier im Westen Berns, kam im Mittelalter zu seinem Namen: als Station eines Prozessionswegs, den das nahe Kloster Köniz angelegt hatte. Dieses Jahr knüpfen die reformierte und die katholische Kirchgemeinde des Quartiers an diese Tradition an: mit einem Krippenspiel quer durch Bern-Bethlehem, das von Laiendarstellern gespielt wird.

LEBENDES KRIPPENSPIEL: 16. Dezember (17 Uhr); Start bei der katholischen Kirche St. Mauritius in Bern-Bethlehem. Internet: ref-kirche-bethlehem.ch

GRETCHENFRAGE

PETER ROTHENBÜHLER, JOURNALIST

«Dem Papst habe ich schon geschrieben»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Rothenbühler?

Religion ist ein Thema, das mich – als Sohn eines Pfarrers! – immer schon beschäftigt hat. Ich bin Mitglied der reformierten Kirche, allerdings ein sehr skeptisches und nicht praktizierendes. Die Glaubenssätze aus der Bibel haben mich aber geprägt.

Was ist der Grund Ihrer Skepsis?

Wenn eine Institution einen absoluten Wahrheitsanspruch anmeldet, reagiere ich allergisch. Für mich enthalten die religiösen Schriften nicht Wahrheiten im wissenschaftlichen Sinne, sondern literarisch-philosophische Weisheit. Wenn Religionen ihre heiligen Bücher zu absoluten Wahrheiten erheben, wirds immer gefährlich. Andererseits faszinieren mich Religionen als Konstrukt.

Inwiefern?

Es ist doch erstaunlich, dass Menschen seit jeher und überall das Bedürfnis hatten, für ihr Tun eine heilige, nicht zu hinterfragende Befehlsmacht zu erfinden, der man gefälligst zu gehorchen hatte. Um damit jeden Unsinn, jede Unterdrückung und Verfolgung Andersdenkender zu legitimieren. Im Namen dieser selbst gebastelten Gottheit können sie laufend Dinge tun, die allen vernünftigen religiösen Geboten zuwiderlaufen.

Gibt es in Sachen Religion auch Lichtblicke?

Natürlich. Die vielen aufgeklärten Theologen, mit denen man differenziert diskutieren kann: Es gibt neben vielen unreflektierten frommen «Hallelujajodlern», die auf der Kanzel immer den Herrgott im Mund führen, auch sehr intelligente Leute, die das Glaubenskonstrukt Kirche durchschauen.

Sie schreiben in der «Sonntagszeitung» regelmässig Briefe an bekannte Persönlichkeiten. Warum so selten an Kirchenleute?

Dem Papst hab ich schon geschrieben, Hans Küng auch. Den islamischen Fundamentalisten? Nein, das ist mir zu heiss, ich will in Frieden leben. Aber, stimmt, vielleicht sollte ich dem Berner Münsterpfarrer schreiben, dessen Abschiedsgottesdienst für einen verstorbenen Freund mich kürzlich so wunderbar berührt hat. **INTERVIEW: RITA JOST**



PETER ROTHENBÜHLER, 64

ist als Sohn eines Pfarrers in Pruntrut geboren worden und in Biel aufgewachsen. In seiner langen Karriere als Journalist hat er für verschiedene Medien in der Deutsch- und Welschschweiz gearbeitet. Er wohnt in Lausanne.

CARTOON CRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

KUNST & RELIGION

ZWEI BLICKE AUF NEBELS DOMBILDER

Das Kunstmuseum Bern hat zum 120. Geburtstag des Wahlberners Otto Nebel (1892–1973) eine umfassende Werkausstellung des Malers und Dichters zusammengestellt. Nebel, der gebürtige Berliner, kam in den 1930er-Jahren auf der Flucht vor den Nazis nach Bern und erhielt später hier das Bürgerrecht. In den Fünfzigern wirkte er auch als Schauspieler am damaligen Ateliertheater. Bekannt wurde aber vor allem sein malerisches Werk, das sich – dank einer Schenkung des Künst-

lers und dank der hier ansässigen Stiftung – heute zu einem bedeutenden Teil in Bern befindet. Unter Nebels Werken nehmen die sogenannten «Dombilder» einen wichtigen Platz ein. An einer Führung im Rahmen der Reihe «Kunst und Religion im Dialog» werfen Philipp König, Pfarrer in Bümpliz, und Kunstvermittlerin Magdalena Schindler je einen Blick auf diese Werke, die sich intensiv mit Kirchenräumen befassen. **RJ**

«ZUR UNZEIT GEGEIGT – Otto Nebel, Maler und Dichter»: Ausstellung im Kunstmuseum Bern. Führung «Kunst und Religion im Dialog»: Sonntag, 2. Dezember, 15.30 (Fr. 10.–).